XX. Jahrg. Berlin, den 15. Juni 1912. Nr. 37.

Die Zukunft

Herausgeber:

Maximilian Harden.

Inhalt:

Seite

Tifanix 341

Hermann Harry Schmitz. Von Herbert Eulenberg 355

Erich Korngold. Von Hans Liebstoeckl 359

Die Heimkehr des Falken. Von Albert Ehrenstein 363

Petroleumkrieg. Von Ladon 372

Nachdruck verboten.

Erscheint jeden Sonnabend.

Preis vierteljährlich 5 Mark, die einzelne Nummer 50 Pf.

Berlin.

Verlag der Zukunft.

Wilhelmstraße 3a.

1912.

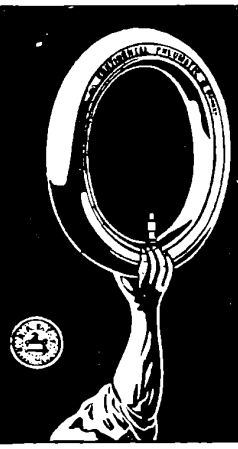
Abonnement pro Quartal M. 5.—, pro Jahr M. 20.—. Unter Kreuzband bezogen M. 5.65, pro Jahr M. 22.60. Ausland M. 6.30, pro Jahr M. 25.20.
Man abonniert bei allen Buchhandlungen, Postanstalten oder direkt beim Verlag Berlin SW. 48, Wilhelmstr. 3a. Fernspr. Lzw. 7724.

Hotel Esplanade
Berlin **Hamburg**
Zwei der vornehmsten Hotels der Neuzeit.

Metropol-Palast
Behrenstrasse 53/54
Palais de danse | **Pavillon Mascotte**
Täglich: | Prachtrestaurant
Reunion | ::: Die ganze Nacht geöffnet :::
Metropol-Palast — Bier-Cabaret
Anfang 8 Uhr. Jeden Monat **neues** Programm.

Grill-Room Berlin W., Motzstr. 22
Inhaber: Paul Ostermann
Vornehmstes Unterhaltungs-Restaurant
- - in Berlin W. - - „Pompadour“

Wildunger Helenenquelle
wird seit Jahrzehnten mit grossem Erfolge zur Haustrinkkur bei Nierengries, Gicht, Stein, Eiweiss und anderen Nieren- und Blasenleiden verwandt. Nach den neuesten Forschungen ist sie auch dem Zuckerkranken zur Ersetzung seines täglichen Kalkverlustes an erster Stelle zu empfehlen. — Für angehende Mütter und Kinder in der Entwickelung ist sie für den Knochenaufbau von hoher Bedeutung.
1911 = 13,598 Badegäste und 2,071,167 Flaschenversand.
Man verlange neueste Literatur portofrei von den
Fürstl. Wildunger Mineralquellen, Bad Wildungen 4.


Continental
bester
Pneumatic

Die Zukunft.

Berlin, den 15. Juni 1912.

Titanic.

Report.

Sieben Wochen nach der fünfzehnten Aprilnacht, deren bestern-ter Himmel den Dampfer „Titanic“ (von der White Star Line) sich steil aufbäumen, sich tief in den Grund des Atlantischen Meeres bohren sah, ist der erste Bericht über das Ergebniß der Untersuchung veröffentlicht worden, die der Ursache des gräßlichen Unglücks nachforschen sollte. Daß der ernsthafte Betrachter in Wesentlichem auf Vermuthung, auf subjektive Wahrscheinlichkeit-rechnung angewiesen bleiben werde, war zu erwarten. Seit die Spanier ihre philippische Armada (deren Werth auf fast zwei-hundert Millionen Mark geschätzt wird), hundertvierzehn Jahre danach eine neue, mit dem Schatzkammergut eines Märchensultans befrachtete Flotte, die Briten am südafrikanischen Kap und im Schwarzen Meer schwimmende Goldherbergen verloren, ist kaum jemals, bis in unseren Lenz, bis ins Getos des Sturmtages, dessen Opfer eine mit Bargeldhaufen beladene deutsche Mastbark wurde, mit haltbarer Sicherheit die Ursache eines Schiffsunterganges festgestellt worden. Die Zeit ist freilich verklungen, da Elisabeth, nach der Vernichtung des Feindes, der ausgezogen war, Maria Stuart zu rächen, sich mit der Prägung des eitel frommen Satzes begnügen durfte: Afflavit deus et dissipati sunt. Moderner Men-schenwitz will in die untersten Gründe aller Dinge eindringen, je-

dem Körper, Instrument, Spielzeug das Geheimniß seiner Konstruktion und Destruktion, seines Lebens und seiner Zerstörbarkeit ablauschen, abliſten, abtrotzen; und hat dazu, auch wenn der Schauplatz des Lebens und Sterbens der Ozean war, Mittel, deren Möglichkeit der Ahn noch nicht träumte. Das Gerücht von einem Unfall macht, auf mindeſtens zwei Erdtheilen, ein Heer von Spähern mobil. Das ſcheut keine Koſten, manchmal auch keine Gefahr, und ſeine Mannſchaft kämpft, unter haſtiger Aufbietung aller tauglichen Künſte, nicht um Treſſen, Knöpfe und Kriegsorden, ſondern um Nahrung, Geltung, Beförderung im Berufsſtand. Eine Hochfluth von Nachrichten, von jedem Zweifel entrückt ſcheinenden Tatſachen umziſcht und umbrüllt den Zeitungleſer; und der arglos hinhorchende glaubt am nächſten Morgen, Alles zu wiſſen. Diesmal waren obendrein ſiebenhundert Menſchen von dem gefährdeten Schiff ins Leben gerettet worden: da mußte die Wahrheit doch, nirgends mißdeutbare, raſch ins Licht prallen oder ſickern. Daß dieſe Geretteten ſelbſt nichts wiſſen konnten, daß ſie aus dumpfer Sinnenwirrſal, aus blinder Betäubung ins jähe Erlebniß ſtarrten und nur ein Thor auf die Zuverläſſigkeit ihrer Gedächtnißbilder ſchwören durfte, ward nicht bedacht; mit jedem erraffbaren Stoff, wie ſo oft ſchon, der Aberglaube genährt, unſerem Dienſt, der Modernen, ſei Alles verknechtet, was Wiſſen ſchafft. Warten? Die blaſſe Vorſtellung läßt den Genius der ringsum längſt zum Rummelplatz erniederten Preſſe in wüthendem Hohn aufheulen. Einmal nur, ein einziges Mal vor lechzender Neugier bekennen, daß man noch nichts wiſſe? Undenkbar. Die Kundſchaft, die viel zu wiſſen wähnt, doch Alles wiſſen möchte, fiele über Nacht ab; Inſerenten und Abonnenten ließen ſich am Ende gar vom flinkſten Nachbar ködern. Auf Deſſen Gemüſefarm wüchſe fortan die Oeffentliche Meinung. Nein. Alle wiſſen Alles. Jeder ſagt von Jedem, daß er „in unvornehmer und leichtfertiger Weiſe Senſation zu machen ſuche“. Jeder iſt ſelig, wenn er zur Senſation Brauchbares erlangt. Jeder raſt, wenn es nebenan ins Schaufenſter kommt. Dem Berichterſtatter, den Gewiſſen oder Bewußtſein hinderte, jeden Tratſch und Quatſch eilig in die Centrale zu ſchicken, wird eine Rüge telegraphirt, deren Bitterſalz bis in den Darm wirkt. „Viel bringen“: iſt die Loſung. „Alles bringen“: das Ziel. Oben, in Rieſenlettern über drei Spalten hin, ein Titel,

ders in sich hat; darunter zwei Dutzend von der Hintertreppe geholter Ueberschriften. Sind nicht wenigstens anderthalb Seiten mit „eigenen Drahtberichten“ gefüllt, so hats kein Ansehen. Herbei, was irgendwo aus der Rotirpresse auf Holzpapier kam; was ein Molenbummler aus dem Gestammel eines Aushilfssteward entziffern wollte. Sorgsam wird morgens und abends geprüft, ob der Konkurrent auch nicht „mehr habe“; hat er mehr, dann wird, was Beine hat, an die Pumpen gewinkt. Warten! „Nach acht Tagen liest kein Mensch mehr das Zeug.“ Ist das Gemeldete falsch: thut nichts; Herr Omnes merkts wohl nicht, man macht ihm auch was vor. Die Zahl der Nachdenkenden, Nachwägenden ist winzig; kommt für die Auflage nicht in Betracht. Von Hundert haben Neunundneunzig weder Muße noch Lust zur Rückschau. Herr Omnes will schnell gefüttert sein: also werft ihm alle Schwatzfetzen, die zu erwischen sind, durchs Spatiengitter. „Wir haben elf Spalten darüber, drei und eine halbe mehr als das Tageblatt!“ Dann ists vollbracht. Nach dieser Methode (die schon alt und müde aussieht) ist auch im Fall „Titanic“ gearbeitet worden. Zuerst sollte kein Menschenleben verloren sein, nicht eins, und Winselhymnen priesen die Allmacht modernen Technikergeistes, der die feindlichen Elemente gebändigt, in Botmäßigkeit geduckt habe. Dann war das Schiff mit Mann und Maus gesunken. Dann nur eine Schaar Sterbender und Toter auf die „Karpathia“ geborgen worden. Thema: Noch immer hassen die Elemente das Gebild aus Menschenhand. Kein Baum wächst bis in den Himmel. Herrlich weit haben wirs gebracht. Doch wir müssen noch weiter. Sinds morgen. Trost in Thränen. Kapitän Smith? Trunkenbold und Taugenichts. Nein: hehrer Held der Pflicht, wie Erde und Meer keinen je sahen. Beim Schlemmermahl hat er sich in Sinnlosigkeit gesoffen und den Dienst versäumt. In der Sekunde des Zusammenstoßes, nüchtern und wachsam, auf der Kommandobrücke gestanden und mit majestätischer Ruhe danach das Rettungwerk geleitet. Sich auf der Brücke erschossen. Ein hilflos verlassenes Kind gepackt, auf seinem Arm durch die Fluth in ein Boot getragen und sich lächelnd ertränkt. Die Mannschaft? Heute Lüdriane und morgen Heroen; aus der zuchtloser Horde wird ein Musterbild straffster Disziplin und übermorgen eine träge, des Seewesens unkundige Sippe, in deren Hirn nur Selbstsucht flimmert. Besinnt Euch! Und erwägt, nach

der Abkühlung, ob es vernünftig ist, Unsummen hinzugeben, um mit allen Künsten zeitgemäßer Reporterschlauheit Millionen zu blenden, von jedem in Klarheit führenden Weg abzusperren.

Jetzt haben wir, endlich, einen Bericht. Einen, unter Laienleitung, aus einer vor geputztem Schaupöbel oft in den Formen des Yankeetheaters geführten Untersuchung entstandenen Bericht, der, als ein von der Kommission dem Senat der Vereinigten Staaten vorgelegter, immerhin ernsterer Beachtung würdig ist als der Reporterkehricht. Wer ihn (auf den hintersten Füllseiten der großen Nachrichtenblätter) gefunden hatte, konnte mit nicht ganz stumpfer Nase bald die Tendenz erwittern: der amerikanischen Menschheit ins Bewußtsein zu hämmern, wie viel an Europens überlaut gerühmten Schiffen der Besserung bedarf. „Ists nachgerade nicht unerträglich, daß Uncle Sam, auf der bewohnten Erde der Stärkste und Zahlungfähigste, seinen Massentransport von Menschen und Waaren, wie irgendeine sacht aufblühende Kolonie, der welken Tante Europa überläßt? Müssen die United States sich nicht schleunig eine Recordreederei sichern, die alle Poolfirmen schlägt und den Löwentheil aller von Amerika kommenden, nach Amerika gehenden Menschen und Güter an sich reißt? Nur unter dem Sternenbanner kann ein Passagier- und Transportdienst entstehen, der dem Bedürfniß der Zeit völlig genügt." Solche Mahnung, Cunard und White Star, Hamburg-Amerika-Linie und Lloyd aus dem Herrschaftrecht zu drängen, lauert hinter den „thatsächlichen Feststellungen" des Berichtes. Die scheinen dem Blick nicht unanfechtbar. Der schroffste Tadel trifft den Kapitän Edward J. Smith, weil er alle Meldungen mißachtet habe, die ihn vor Eisbergen (welchen?) warnten. Smith ist tot; hat nicht vor den Senatoren gestanden, die sich das Richteramt anmaßten. Ob er, warum er den Warnern sein Ohr verschloß: kein Ueberlebender kanns sagen. Die Fahrstraße war nach der Uebereinkunft der größten Schiffahrtgesellschaften vorgeschrieben: die bis heute als die kürzeste erkannte, die durch das Gebiet des Treibeises führt. Nach ein paar Probefahrten vermag auch der beste Kapitän sein Schiff, dessen Lavir- und Widerstandsfähigkeit nicht so genau zu ermessen, daß nur Leichtfertigkeit einen Irrthum erklären könnte. Die Möglichkeit, daß der „Titanic", nach irgendeiner Beschädigung seines Leibes oder der eingegliederten Ma-

schinen, auf der Meeresfläche unhaltbar werde und auf den Grund sinke, galt selbst deutschen Seeleuten als unter allen Umständen ausgeschlossen. Smith hatte im Augenblick des Zusammenstoßes nicht den Wachdienst; war nicht auf der Brücke. Wer will heute beweisen, daß der bewährte Mann den Anprall nicht vermieden hätte? Wer über Schuld oder Unschuld des Ersten Offiziers, der den Kapitän im Kommando vertrat, ein fest begründetes Urtheil fällen? Wer sich in die Gewißheit dünkeln, sein Blick könne durch das Gesträhn von hundert Aussagen Interessirter bis zur tiefsten Ursache des Unglücks hinabdringen? Von den Schiffsingenieuren, die, unter der Wasserlinie, in den Maschinenräumen zuerst die Wirkung des Bergstoßes gespürt, die Herkunft der ungeheuren Schiffswunde erkannt haben müssen, ist nicht einer gerettet worden. (Kein Blatt, kein Heldenlied sang ihres Namens Ruhm. Und doch haben sie alles eisernem Menschenwillen, furchtloser Menschenkraft Erreichbare geleistet: die Pumpen bedient, für die Erhaltung der Elektrizitätanlage, also für Licht und Funkentelegraphie, gesorgt und nicht eine Minute lang, um die Möglichkeit ihrer Lebensbergung zu bedenken, der grausamen Pflicht gefehlt. Wären sie ihrer heißen Hölle entlaufen, mit dem Schwimmgurt ins Wasser gesprungen: wer weiß, ob auch nur drei Dutzend der Passagiere heute im Sonnenbereich wandeln dürften? Die treuen, tapferen Männer haben sich das Recht auf ein Denkmal redlicher verdient als mancher Gekrönte.) Der Ausgucker, der die Gefahr durchs Telephon auf die Kommandobrücke zu melden hatte, scheint nicht von Fahrlässigkeitverdacht belastet zu sein. Non liquet. Die washingtoner Senatoren aber plagt kein Zweifel: das Unglück geschah, weil die Eiswarnung überhört worden war. Sie wissen auch, als hätte ihr Auge es mit eigenem Scharfblick gesehen, daß die Abtheilungen, die wasserdicht sein sollten, nicht wasserdicht waren. In dem Bericht wird diese Behauptung nicht erwiesen. Sie scheint die Forderung stützen zu sollen, daß jeder Schiffsleib in allen Theilen durch zwei wasserdichte Bodenbezüge, zwei undurchlässige Häute geschützt werde. Zur Beantwortung solcher Fragen sind nur die Sachverständigsten berufen. Wenn ein Schiff, das sechzigtausend Tonnen wiegt, mit Volldampf, mit einer auf dreihundertfünfzigtausend Metertonnen bezifferten Energie auf einen gewaltigen Eisberg prallt: muß dann nicht die festeste Dop-

pelhaut berſten? Ein Schnellzug, deſſen Gewicht ein Hundertel, deſſen Energieaufwand ein Vierzigtel des für das Schiff angenommenen beträgt, iſt nach der Entgleiſung und dem Zuſammenſtoß mit gemächlich herrollenden Güterwagen vielleicht nur ein Splitterhaufe. Die kapitoliniſche Weisheit aus Waſhington tadelt auch, daß die Paſſagiere nicht durch ein Alarmſignal auf die Lebensgefahr hingewieſen wurden. Im Sumpfgelände der Maſſenpſychologie, über die, von Hobbes bis auf Lebon, doch mancherlei Kluges geſagt worden iſt, waren dieſe würdigen Senatoren nie heimiſch. Was hätte der Alarmruf genützt? Wie beim Bazarbrand in der pariſer Rue Jean Goujon wärs geworden. Mit Fäuſten und Füßen, mit Hieb und Stich hätten die Geängſteten jedes lebende, keuchende Hinderniß wegzuräumen getrachtet; über zertrampelte Rümpfe, zerkrallte Köpfe wären ſie geſtiegen, um im Boot noch ein Plätzchen zu erhaſchen. Wie wars denn, als, nach dem Untergang des Meertitanen, Alle wußten, wie es um ſie ſtand? Von zwei Seiten ſchob und ſchleuderte ſchwimmende Menſchheit ſich an die Boote, den letzten Rettunghort. Jetzt ſtreift ihre Hand das Ruder. Jetzt umklammert ſie die oberſte Bordkante. Taſtet aus dem Eiswaſſer nach dem hellen Wimpel des Lebens. Wölfiſch aber iſt der Sinn der fürs Erſte Geborgenen. Sie könnten zuſammenrücken, ſich dichter pferchen und ſo den Brüdern, die noch einmal hoffen lernten, Raum ſchaffen. Sie wollen nicht. Wollen nur ſich; um jeden Preis jede Sicherung ihres Lebens. Die Aufnahme der Aſylſucher könnte das Boot überlaſten, gefährden. Mitleid wäre Sünde; Nächſtenliebe in ſolcher Noth ruchloſer Frevel wider das Walten der Vorſehung, die Jedem ſein Schickſal beſtimmt hat. „Unmöglich; kein Platz mehr.“ Die Hände weichen nicht; halten, eiskalt und krampfig, das Boot und hemmen ſeine Bewegung. Von keiner Lippe fällt noch ein Wort. Nacht iſt und der Kahn trägt die ſpärlichen Bleibſel der Lebensgewißheit. Im Dunkel werden Meſſer aufgeklappt; werden die bleichen Hände der aus eiſiger Fluth Heraufflehenden vom Gelenk abgeſchnitten. Bläulich gleiten ſie über die Bootswand. Und mit blutendem Armſtumpf ſinkt einer Mutter Sohn, eines Menſchen Bruder in den gurgelnden Schlund. Kein Wort kriecht über die Lippe. Kein Auge ſucht das des Nachbars. Schweigen. Darf der erſte Eroberer einer Planke, die für Zwei zu ſchwach wäre, Den nicht fortſtoßen, der ſie ihm ſtreitig

macht? Nothwehr gebot uns, zu töten. Wie sie Königen oft gebot, die Schmälerer ihres Herrschaftrechtes zu vernichten. Wir haben gemordet. Wir mußten morden. Um zu leben; um die Möglichkeit unserer Rettung nicht zu verringern. Dennoch thut Jeder, als habe er die grausige Amputation nicht gesehen. Kein Zeuge, kein Kläger: kein Richter. Vorwärts! Solcher Vorgang lehrt ahnen, was nach einem Alarmruf geschehen wäre. Am Rand seines Lebens hat Kapitän Smith sich auf der höchsten Pflichtzinne bewährt. Daß er die Passagiere nicht aus der zuversichtlichen Stimmung aufschrecken ließ, hat einem Drittel das Leben gerettet. Die Senatskommission spricht über die Todesstunde des Schiffes ungefähr wie Questenberg über des Friedländers Feldzüge und Schlachten. Mannschaft und Offiziere kannten einander kaum; waren auf dem neuen Schiff noch nicht zu Haus. Der Board of Trade hatte die Einrichtungen nicht gründlich geprüft. Die Zahl der Rettungboote war viel zu klein; ihre Ausrüstung und Bedienung unzulänglich. Nach dem Bericht ähnelt der „Titanic“ dem Schreckbild des Pferdes, das alle erdenklichen Mängel, alle Siechthumsursachen in sich vereint. Doch fühlt man Absicht; und ist von dem Antrag verstimmt, Europas Schiffahrt, wenn sie die amerikanische Küste anläuft, unter das in den Vereinigten Staaten geltende Gesetz zu zwingen und ihr jede Pflicht aufzubürden, deren Erfüllung die Hüter der Sterne und Streifen nöthig dünkt. Daß in großen Provinzen des britischen Rhederreiches längst das Yankeekapital herrscht, daß auch im Bezirk der White Star Line der Wille Morgans und seiner Konsorten wirksam ist, genügt den Imperialisten von Washington nicht mehr. Dem Kapital, dessen Nationalität meist so unsicher wie seine Herkunft bleibt, trauen sie nicht, und wo sichs allzu hoch häuft, jagt es ihnen Angst ins Gebein. Sichtbare Machtzeichen heischen sie. Ihre Fahne soll vom Mast der größten Atlantisfahrer wehen. Ihr Gesetz herrschen. Der Tod des Titanen bietet solcher Absicht ein taugliches Wortwerkzeug.

Wird der englische Bericht das Ereigniß der fünfzehnten Aprilnacht stärker belichten? Die Untersuchung wird mit kühler Ruhe und sicherer Sachkunde geführt. Aber die wichtigsten Thatzeugen sind lange schon stumm. Und Smith rief, als letzte Losung: „Seid Briten!“ Britaniens Flagge darf nicht verbleichen.

Record.

Stead, der die „Review of Reviews" herausgab, mit Königen und mit Geistern verkehrte, Lebende und Tote ins Gehege seiner Interviewerwünsche zwang und als Weltfriedensförster alle Wälder durchbirschte, war vor zwanzig Jahren auf dem Weißsterndampfer „Majestic" nach New York gereist. Kapitän: Edward J. Smith. Vierzig; seit vier Jahren im Dienst der White Star Line. Die Persönlichkeit des Schiffsführers muß sich dem Gedächtniß des Schriftstellers tief eingedrückt haben. In seiner Zeitschrift hat Stead 1893 eine Skizze veröffentlicht, die ihn wieder als Fahrgast eines von Smith geführten Schiffes zeigt. Der ist nun über die Schwelle des sechsten Lebensjahrzehntes getreten; noch aber aufrecht und stark. In ihm, den Furcht nie beschlich, verkörpert sich der Inbegriff aller Seemannstugend. Sein Schiff ist an Umfang, Ausstattung, Schnelle dem „Majestic" weit voraus; keine Küste hatte je zuvor einen so großen, so geschwinden, so prächtigen Dampfer erschaut. Die Vorstellung, daß er sinken könne, wird, wie ein Kindermärlein, belächelt. Dennoch: ein Eisberg spaltet ihm die Flanke und schleudert den tötlich verwundeten Titanen in den Trichter, über dem die Wogen sich schnell zu neuem Lustspiel paaren. Stead und Smith versinken, ertrinken. Neben Abertausenden, die ins selbe Leichenfeld gebettet werden. Was im Dezember 1893 Literatur war, wird im April 1912 Ereigniß. Ein Eisberg schlitzt den Leib des Luxusdampfers, auf dem Smith befiehlt, Stead in die Neue Welt reist; des Dampfers, der als das höchste aller Werftwunder ausposaunt ward. Beide Männer versinken, ertrinken; mit ihnen fünfzehnhundert Menschenkinder. Der Zufall solcher Vision braucht uns nicht aufzuhalten; nöthigt aber in die Vermuthung, daß Smith die Eisgefahr niemals unterschätzt hat. Hätte Stead sonst so laut vor ihr gewarnt? Oder sich Einem befreundet und greisend zu neuer Ozeanfahrt anvertraut, der sie nicht sehen, nicht alles zur Abwehr Nützliche thun wollte? „Unsere besten Schiffe sind heute so gebaut und gekleidet, daß der wildeste Sturm ihnen nichts anhaben kann. Auch, bei vorsichtiger Führung, der Nebel nicht, der unsere Jugend schreckte. Die von Grönland herschwimmenden Eisungeheuer, die unter Wasser kalben und manchmal nur die Nasenspitze aus der kalten Strömung heben, sind höllische Kerle, gegen deren Wuth noch kein Heilkraut wuchs. In

ihrem Kurs oft ganz unberechenbar; drum die einzigen Feinde, vor denen auch ein Muthiger, wenn er für andere Leben verantwortlich ist, zittern darf." Solche Sätze muß Stead aus dem Munde des Kapitäns gehört haben. Und wir sollen glauben, das Smith, der Sechziger, ohne den Titel doch der Commodore der Weißsternflotte, beachtenswerthe Warnung in den Wind schlug und mit der Hast eines ungeduldigen, kußlüsternen Knaben ins Verderben rannte? Er ist tot; und Vicekapitän Wilde, sein Erster Offizier, konnte aus dem Grab nicht für noch wider ihn zeugen.

Der „Titanic" war nicht (wie noch jetzt erzählt wird) eins der schnellsten Schiffe; und Smith nicht beauftragt, den Gipfelrecord zu schlagen. Die Cunard-Dampfer vom Mauretania-Typ waren ihm um vier, schon die 1900 für die Hamburg-Amerika-Linie gebaute „Deutschland" war ihm um zwei Meilen und eine halbe in der Geschwindigkeitleistung voraus; die Maschine der 1893 in Englands Dienst gestellten „Campania" machte in der Minute mehr Umdrehungen. Die Turbinenrenner der Cunard-Linie, die an jedem Reisetag mindestens tausend Tonnen Kohle verspeisen, wären ohne Staatszuschuß nicht rentabel und müßten, um ihre Läuferleistung von fünf- auf sechsundzwanzig Meilen in der Stunde zu steigern, dem Pferdekraftaufwand ein Viertelhunderttausend zufügen. Die Rechner haben die Renner gezügelt. Haben, in der Sorge um ihre Bilanz, Aerzte und Hygieniker aufgetrieben, deren Gutachten vor allzu rascher Fahrt warnt. Die Fieberepoche des Ferndampferdienstes ist einstweilen überwunden. Und Smith hatte keinen Grund, seinem neuen Schiff mehr zuzumuthen, als es bequem leisten konnte. Freilich durfte es, auf der ersten Fahrt, die den Ruf bestimmt, nicht träger sein als der Bruder „Olympic". Deshalb wurde die gerade Linie, die kürzeste Straße von Liverpool nach New York, gewählt und nicht, südwärts, vom Eis weggesteuert. Also kein Record der Raschheit. War denn aber auch nur nöthig, unter allen Umständen die Stundenleistung von einundzwanzig Meilen zu sichern? Unter hundert Menschen ist kaum einer, der nicht gern einen halben, einen ganzen Tag länger fährt, wenn er sich dadurch stärker assekurirt glaubt. Ein Katzensprung bringt ja nicht über den Atlantic. Und über einer Schraube, von deren hitzigem Lauf die Diele stöhnt und der Sessel zittert, sitzt sich nicht gut. „So seht Ihrs von draußen. Meint Ihr, wir ver-

feuern unsere theure Kohle des Vergnügens, der Ehre wegen? Die Asche sei Weltkindern lieber als Tantieme und Dividende? Blech. Wenns nach uns ginge, wären wir noch im sanften Trab der Kingsin-Linie. Da wars eine Lust, zu reisen; und wurde es mal unlustig, weil ringsum Sirenen ins Nebelgrau heulten, dann lag man still, scheuchte die Nahenden aus der Gefahrzone und wartete, bis die schmierige Watte irgendwo riß und die Luft wieder sichtig wurde. Ein Jahrhundert scheints her. Die Wehrpflicht zur Konkurrenz hat uns aus der Ruhe gerüttelt. Jedes Semester beschert neue Schiffahrtgesellschaften. Selbst der kleinbürgerlich stille Norweger weitet seine Amerika-Linie ins Modemaß. Schon wird um Stunden gefeilscht und pfiffig ergrübelt, wie der Fahrplan zu tünchen, der Nebenmann zu übertrumpfen ist. Was würdet Ihr erleben, wenn jede Kapitalistengruppe das Recht hätte, aus den germanischen Ländern einen Schienenweg nach Paris oder Rom zu bauen und in dem ihr beliebigen Tempo zu befahren? Konkurrenz ist kein Mädchenschulspiel. Wer nicht mitkann, verreckt auf der Strecke." In London und Hamburg, Marseille und Bremen: überall die selbe Begründung. Und überall lachen die Fachleute, wenn sie das Preßgezeter hören, das den Wettbewerb um die Schnellheit ins Fegefeuer verdammt. „Kennen diese Herren denn keine andere Rücksicht als die auf den Gelderwerb? Dünkt sie beim Kundenfang kein Reklamemittel zu schlecht? Ein Gewerbe, über dessen Palästen die nackte Profitsucht als Gottheit thront, scheidet sich selbst aus dem Ethos unserer sozial empfindenden Zeit." Und so weiter. Als ob die Zeitungmacher es nicht noch schlimmer trieben als die Rheder; den Ruhm der Raschheit nicht noch gieriger suchten. „Wie wir vor allen anderen Blättern melden konnten": von Papierstelzen kreischt der Satz nach dem Orden pour le mérite. Im Dienst solcher Profitsucht sei das Streben nach Flinkheit unschädlich? Wers glaubt, hat beim Blick auf die Leichenliste des „Titanic" geschaudert, doch nie, zwischen zwei Sonnenaufgängen, die entmannten, entweibten Opfer der Massenvergiftung gezählt.

Größe ist eine bessere Rentensicherung als Schnelle. Da die Konkurrenz hindert, die Stundenleistung unter zwanzig Meilen zu senken, baut man gern geräumige Schiffe: der Maschinenkraftbedarf wächst nicht völlig ins Maß des Leibes und ein großes Schiff bezahlt drum die Raschheit nicht so theuer wie eins von mittlerem Umfang. Als der (an Länge und Deplacement der

„Deutschland“ ähnliche) „Great Eastern“ sich zur ersten Ausreise rüstete, wars noch schwer, seinen Mammutbauch mit Fracht zu füllen. Die findet der Großreder, der dem Nordatlantischen Pool angehört, in guten Jahren jetzt wenigstens für die Rückfahrt von Amerika fast immer. Dehnt sich der Körper, so schrumpfen die Schnellheitspesen. Der „Imperator“ (Hamburg-Amerika-Linie), der neulich vom Stapel lief, ist um ein Riesenstück länger, als der „Titanic“ war, und drückt einen Kasten vom Umfang der „Deutschland“ ins Zwerghafte. Elf Stockwerke. Von einer Bordwand zur anderen dreißig Meter; vom Kiel bis an den Schornstein fünfundfünfzig; vom Bug bis ans Achterdeckende ein Viertelkilometer. Deplacement von fünfzigtausend Tonnen. Wohnraum für fünftausend Menschen. Fahrstühle. Große Badebassins mit einem breiten Sonderbecken für Freischwimmer. Speise-, Fest-, Musik-, Tanz-, Turn- und Massirsäle. Damensalons. Kaffeestuben. Bierschank. Luxusrestaurant. Bar. Konditorei. Spielplätze für Erwachsene und Kinder. Das ist noch lange nicht Alles. Record? Auf dem „Titanic“ sah es kaum ärmlicher aus. Konnte man Tennis spielen, auf Kamelen durch Wüstensand reiten, echte Perlen und Spitzen einhandeln. Am vierzehnten Aprilabend wurde den Bewohnern der Ersten Kajüte ein Mahl vorgesetzt, dessen Speisenkarte den Untersuchungakten eingeheftet werden müßte. In memoriam. Neunzehn Platten. Hors d'oeuvre. Austern. Lachspastete mit Gurkensauce. Filet Mignon à la Lili. Ragout von lyoner Hähnchen. Lamm. Ente in Aepfelsaft. Rindsnierenbraten. Tauben mit Kresse. Spargel. Gansleberpastete. Pfirsichgelee in Chartreuse. Pudding. Chokoladentorte. Eis. Dazwischen Gemüse, Reisgerichte, Pflanzenmark, Sellerie, gefrorener Champagnerpunsch. So lebten sie alle Tage. Das letzte Wort, das sie, nah beim Kap Race, lasen, war: Eis. Zwei Stunden danach meldet der Auslugmann Reginald Lee: „Eisberg dicht vor uns!“ Hört durchs Rohr den Dank, die Signalglocke, spürt noch, wie sich das Ruder anstemmt; zu spät. Von der letzten Sprosse der Strickleiter, die ihn aufs Deck trug, sieht er Heizer mit ihren Kleiderbündeln fuchteln und fängt ihren Schreckensschrei auf: alle Kohlenkammern seien überschwemmt und die Eisfluthen nicht mehr zu dämmen. Mitternacht.

Der „Titanic“ war das größte Dampfschiff, nicht eins von den schnellsten; doch sein Silberstern blinkte auf einen Record des Unsinns hernieder. Wollen die Meertitanen sich damit weiter

brüsten, dann ist aller Liebe, alles Hasses Mühe nutzlos verthan. Rettungboote, die jedem Kohlenschlepper, jedem Küchenjungen Raum gewähren? Dann muß ein „Imperator" sechzig Boote mitschleppen, deren jedes mindestens achtzig Menschen faßt. Und wie oft ist die See so still, die Hilfe so nah, die Schiffsordnung so ungestört, daß die Boote unbeschädigt ins Wasser kommen und in Sicherheit bringen? Nothobdach für ein tausendköpfiges Volk: lieber dann, wie der Deutsche Kaiser thut, ein Begleitschiff auf die Reise mitnehmen; oder, statt eines Riesen, zwei mittelwüchsige Dampfer zugleich, mit demselben Kursbefehl, ausschicken, auf daß einer dem anderen aus der Fährniß helfen könne. Menschenschuld? Vom sicheren Port läßt sich gemächlich rathen. Smith war den Kameraden das Vorbild seemännischer Tüchtigkeit; daß er auf der ersten Fahrt des neuen, mit Millionen beladenen Schiffes die Pflicht versäumt habe, müßte bündig bewiesen werden. Herr Ismay, Direktor der White Star Line, wurde (und wird noch) ein Scheusal gescholten. Vielleicht ist ers. Thatsachen, die ihn in die Sünderecke weisen, kamen bis heute noch nicht ans Licht. Er war Passagier, dem Kapitän unterthan und hat sich, wie fünfhundert andere Passagiere, aus dem sinkenden Schiff ins Leben gerettet. Spät; nachdem er an der Rettungarbeit redlich mitgewirkt hatte. War von ihm zu fordern, daß er als Heros sterbe? Wem hätte sein Martyrtod genützt? Der Sterngesellschaft, der er sich bis zum letzten Wank verlobt fühlen mußte, wäre der wichtigste Zeuge entzogen worden. Der einzige Mann, dessen Aussage verhüten konnte, daß die Wucht der Regreßansprüche und der Widerstand der Ersatzpflichtigen auch die Company in vernichtende Wirbel reiße. Er hatte das Schiff nicht gebaut noch geführt; und der Kapitän, den ein Kontorkönig in unziemliche Eile gehetzt hätte, stünde als Wicht vor dem Richterstuhl. Die Menschheit, selbst die auf Papiermärkten wimmelnde, hat sich (nicht zum ersten Mal merkts der Betrachter) noch immer nicht in die Denkform der Aktienzeit gewöhnt. Herr Ismay ist nicht, wie manche Stütze der von Ibsen und Kielland beleuchteten Gesellschaft, ein Privatrheder, der für seinen Profit bangt und trügt, sondern ein Glied des Gesellschaftvorstandes, der die Lebensmöglichkeit des Unternehmens und drum den Vortheil der Aktionäre zu wahren hat. Er wäre nicht der schwärzeste Schuft, sondern der dümmste Tropf gewesen, wenn er mit hellem Bewußtsein ein untüchtiges Schiff aus dem Hafen getrieben, zu wilder Meer-

haß gespornt und so dem Ruf der Gesellschaft ein Leck gerissen hätte, dessen Dichtung wohl erst nach Jahren gelang. Soll rechtwärts, linkwärts das inquisitorisch dräuende Auge nach Menschenschuld spähen und der Aberwitz des Systems dem Gericht entschlüpfen? Eines Systems, dessen höchstes Ziel ist: die Schiffsgäste mit hunderttausend Blendmitteln vergessen zu lehren, daß sie auf dem Ozean sind? Nur ein im Kulturwaarenhaus Aufgeputzter wills vergessen. Weil er unfähig ist, das Meer zu erleben, auf Goldstuck und Marmor starren, zwischen Morgen und Abend dreimal warme Speise schlingen, sich in ein Orientalenbad, ein pariser Hetärencafé, an einen moskauer Schlemmertisch, zu Ritz, Maxim, in die Eremitage oder zu Cecil träumen, um Perlen schachern oder auf dem sichtbarsten Deckplatz einen Kamelrücken erklettern. Das will der Yankee? Und gliche er, der Prototypus, dem Goldgräber einer verschollenen Mär, dem Nishnijmeßner, der dem dicksten Zigeunermädel einen halben Hundertrubelschein hinwirft und auf ihr bemaltes Menschenantlitz die Weisung speit, die andere Hälfte nach Zwei unter seinem Laken zu suchen: ists rühmlich, solche Triebe zu streicheln, gegen hohen Zins in Sattheit zu päppeln?

Ists vernünftig? Den Pomp, das Prassen und wüste Spiel sieht auch die Mannschaft. Knirschend der geplagte Schiffsoffizier. Fünfunddreißig Jahre alt. Vier Jahre gefahren; Navigationsschule; Militärdienst; zwei Jahre auf Frachtdampfern; wieder Schule; Kapitänsexamen; Eintritt in eine Großrhederei; zuerst hundertzehn, jetzt hundertachtzig Mark Monatsgehalt; über zweihundert kommt er so bald nicht, über dreihundert kaum jemals; braucht dabei für die Uniformröcke (Rhederei und Militär) schon einen Haufen; und kann stets, ohne Angabe eines Grundes, aus dem Dienst entlassen werden. Heirath wäre Leichtsinn; die Familie müßte darben und sänke in Pfützen, wenn eine Zeit schlechten Geschäftsganges den Ernährer vom Passagierschiff auf einen Kohlendampfer scheuchte. Hartes Brot. Und eine Verantwortunglast wie kaum irgendwo auf festem Boden. „Der Wachhabende hat bis zur Uebernahme des Kommandos durch den Kapitän in jeder Hinsicht nach eigenem Ermessen zu handeln und sich jeder Zeit bewußt zu sein, daß er in Abwesenheit des Kapitäns die volle Verantwortung trägt.“ Das liest der Schiffsoffizier im Vorwort zum Wachordrebuch. Die volle Verantwortung für die Sicherheit des Schiffes, durch das fünftausend Menschen kribbeln, das dreißig

Millionen gekostet hat und noch vierzig speichert. Der Entgelt ist mager. Dazu dieses verwirrende, aufreizende Schauspiel. Tag vor Tag. Zwischen Lunch und Thee wird an einem Tisch, nicht von Schlemmern, sein Monatssold verzecht. Rechts Tanz, links Tennispartie. Unter der Pflichtsphäre regt sich in dem Ausgucker der Nachgedanke: „Wie hättest Du den Ball geschlagen, den der Lange morgens so plump verhieb?“ Und am Tau zittert die Hand des Jungen, dessen Blick vor einer Stunde die Ballblöße duftender Damen streifte. Die Gesammtleistung dieser schlichten Seemenschen übersteigt jede Schätzung; übertrotzt die Gefahr. Wer aber säße getrosten Herzens in einem Eisenbahnzug, dessen Bedienungmannschaft, Führer und Wächter, auf einem Schauplatz buntesten Protzenvergnügens und frechster Snobgaukelei zu arbeiten hätte?

Remember.

Manches mag auf dem „Titanic“ schlecht gewesen sein; schlechter noch als auf dem „Great Eastern“, von dem Victor Hugo einst sang: „Oeuf de Titan dont l'homme avait fait un navire!“ Dessen Eingeweide dem Dichter von einer Feuersbrunst durchlodert, dessen Anker ihm ins Gewicht eines Thurmes zu wachsen schien. Viel schlechter. Ueberlebt dennoch nicht Großes im Gedächtniß? Marconi wurde schnöder Geldgier verdächtigt; dann kaum noch erwähnt. War aber der Nutzen des Werkes, das der junge Sohn italischer Erde auf der von Heinrich Hertz gefügten Grundmauer erstehen ließ, nicht gestern noch unermeßlich? Dem Findergenie Marconis, das die Möglichkeit schuf, aus finsterer Meilenferne, durch Sturm und Nebel, Helfer herbeizurufen, danken die siebenhundert Geretteten ihr Leben. Ihm; und dem tapferen Jüngling, der noch in höchster Schiffsnoth nicht von dem Funkenapparat wich. Lernet in Menschlichkeit wieder Größe suchen! Als die Fluth schon in die Maschinen schlug und der Titanenrumpf sich, wie eines zu Tode getroffenen Wildthieres, bäumte, spielte die Schiffskapelle, als waltete stillster Friede, noch den Choral: „Näher Dir nun, Herr Gott!“ Kein armer Musikant entlief schlotternd der Trösterpflicht. Kein Steward, kein Heizer drängte sich in den Sonderdienst der Dollarpotentaten, deren jeder ihn, Kind und Kindeskind mit lässigem Griff in den Glanz heben konnte. Sieben Achtel aller Frauen gerettet, sechs Hundertmillionäre ertrunken: dieser Grabspruch überdröhnt für immer die schrillsten Rügelieder.

Hermann Harry Schmitz.*)

Lieber Hermann Harry Schmitz, wie manches Mal haben wir, wenn Sie als ein leidenschaftlich interessirter und aufgeregter Zuschauer bei dem Passionspiel unseres Lebens doppelt elend, hager und eingestürzt aussahen als gewöhnlich, darüber gescherzt, daß ich dereinst an Ihrem Grabe die Leichenrede halten müßte. „Mitbürger!" (So ungefähr würde ich dann beginnen und ein trauriges Gesicht dabei aufzuziehen versuchen wie Falstaff, da er Heinrich den Vierten tragirte.) „Mitbürger! Hermann Harry Schmitz ist nicht mehr. Hier liegt er nun, der kleine, liebe Pavian, wie Lessing sagen würde. Er wird Euch keine Grimassen mehr vorschneiden und keinen tollen Schabernack mehr treiben. Er wird Euch nicht mehr ärgern, nicht mehr kitzeln, nicht mehr zum Lachen noch zum Fluchen bringen. Er ist ganz und gar unschädlich geworden bis auf seine Bücher, die er uns hinterlassen hat und die niemals auf den Index gesetzt werden, weil sie als viel zu harmlos gelten. O, meine Mitbürger, er war gar nicht so harmlos. Laß es mich Dir nachsagen, edler, nun ganz erblichener Freund; denn darum habe ich Dich lieb gehabt! Er war auf manche Menschen, und nicht die besten unter uns, höllisch geladen und für solche war es eben so gefährlich, mit ihm umzugehen, wie mit einem nicht abgestellten Revolver. Ja, ich scheue mich nicht, es an seinem Grabe zu sagen, er hat manche seiner Kreaturen geradezu gehaßt. Ich nenne in Parenthese, um ihm nicht hinterdrein noch zu schaden, nur seine umständliche, schwerfällige Tante Gottmeih Schlüngel, die sich plump wie eine Dampfwalze durch unser heutiges Leben drängte, oder seine schrecklichen Bekannten Benders, die er vor lauter Haß fast wieder geliebt hat: diese ewigen Benders, die wir Alle kennen, mit ihrem Hausputz im Frühjahr, der sich regelmäßig alle Jahre wiederholt, Benders, die eine Kaffeemaschine haben, die Alles besser wissen, denen nichts mehr geschehen kann, weil sie gegen jede Unbill des Geschickes versichert sind, Benders, die Einen mit nützlichen Rathschlägen auf den Bahnhof bringen, denen man Ansichtpostkarten schreiben muß, die man an der Table d'hote in der Sommerfrische wie im Riesenspeise- oder im Zanderturnsaal des Sanatoriums wieder- und wiedertrifft.

*) Die Grotesken dieses edlen Jünglings sind unter dem Titel: „Der Säugling und andere Tragikomoedien" im Verlag von Ernst Rowohlt in Leipzig erschienen.

Es gab eine Zeit, meine lieben Leidtragenden, da der Künstler (und zu dieser Gilde darf man den teuren Toten mit größerem Recht als Julius Wolff oder Ottilie Wildermuth zählen) sich nichts Lieberes wußte als Dieses: dem braven Bürger das Gruseln beizubringen und ihn durch Seiltanzen, Feuerfressen und Zaubereien zu verblüffen und vorher wie nachher dabei laut: „Ecco! Ecco!“ zu schreien. Nein, ein solcher Buhmann ist unser Hermann Harry Schmitz nie gewesen. Er hatte dafür eine gute, fast zu gute Kinderstube hinter sich. Seine Manieren waren wie seine Fingernägel wohlgepflegt und peinlich gut gehalten. Er behandelte seine Mitmenschen im Leben stets, wie wir Alle, mit vorzüglicher und ausgezeichneter Hochachtung; und kein unbezahlter Schneider klagt an seinem Grabe. Er war kein Bürgerfresser, dieser gute selige Schmitz. Er war es schon seinem Namen, der ihm zu seinem Entsetzen bei der großen Namenauslosung zugesprochen und angehängt worden war, schuldig, sich nicht niederträchtig und ausgesucht teuflisch zu benehmen. Die gute Fee, die sich trotz dem Sorlethapparat, der ihn als Säugling gerettet hat, nicht abhalten ließ, auch an seiner Wiege wie beim Dornröschen zu erscheinen, hatte ihm gleich Yorick, Hamlets einziger schönen Jugenderinnerung, eine gute Gabe verliehen: einen unendlichen Humor. Freilich nicht den beliebten niederdeutschen Humor mit der berühmten Thräne im Auge, sondern mehr den nihilistischen, zerstörerischen, auf Bubenstreiche und entsetzliche Finales ausgehenden Humor des von der Akademie gejagten Historienmalers a. D. Herrn Wilhelm Busch aus Wiedensahl.

Daher sind seine fürchterlichen Schlüsse, die mir mit das Liebste an dem munteren Kauz gewesen sind, zu erklären: dieses Tohuwabohu, in dem seine meisten Grotesken auslaufen, dieses Kaputschießen seiner Figuren am Ende, dieser Vandalismus, der, notabene, in jedem Deutschen steckt, diese läppischen Kindereien, wie das verehrungwürdige große Publikum sagte, die er zum Schluß seinen Geschichten wie einen gräulichen, neunundneunzigmal geringelten Schwanz anhängt. Dieses germanische metaphysische Gemüthsbedürfniß, hernach irgendwie Radau zu machen, das den edler Holsteiner Detlev von Liliencron, wenn er betrunken war, mit Vorliebe in eine Schießbude zu treiben pflegte, beseelte auch unseren sanft Verstorbenen. Er hat sich leider dadurch viele Sympathien und, was schmerzlicher für ihn war, noch mehr Käufer verdorben. Denn der heutige Deutsche hat es gern, wenn die Sachen, die er noch zu lesen geruht, still und vernunftgemäß ausgehen und plötzlich, aber motivirt wie unaufgezogene Uhren, stehen

bleiben. Und er scheut Dinge und Erzählungen, die damit enden, indem sie abrasseln wie tollgewordenes Zeigerwerk, das sich ohne Hemmung auf einmal blitzschnell zu drehen anfängt und schließlich taub läuft. Der normale Deutsche rückt hörbar und unverkennbar von Einem ab, der eine Schraube los hat. Der Spleen ist, Gott sei Dank, eine englische Krankheit geblieben, die nicht unter den schwarz und weißen Fahnen gedeiht. Wir sind immun gegen dieses Gehirngift; oder wir werden es, wenn wir auf eine kurze Zeit nach Berlin deportirt worden sind.

Ach, ich glaube, ohne mich einer Leichenlästerung schuldig zu machen, bei dem Entschlafenen war sicherlich irgendwo mindestens eine Schraube los. Er konnte bei den lautesten und neusten Errungenschaften unserer modernen schnelllebigen (schon dieses Wort war ihm gräßlich) Zeit vor Nervosität zittern wie ein Pferd vor einer Eisenbahn oder einem Automobil. Ganz einfache Dinge, die ein Kind heute schon ohne inneren Schaden absolvirt, wie eine Schaukelbadewanne, das Ostende des kleinen Mannes, ein Kursbuch oder eine Steuererklärung oder die spiralförmig gewundene Sperre vor einer Theaterkasse konnten ihn noch rabiat machen. Eine einfache Blinddarmamputation, der sich jetzt jeder bessere Bankier und jede vornehme Dame, die auf sich hält, wie einer einfachen, harmlosen Badereise zu unterziehen pflegen, regte ihn noch in übertriebener Weise auf, ja, hätte ihn fast ins Irrenhaus gebracht. Er gehörte zu Denen, die das Räthsel der Sphinx nicht mit der Promptheit und Einfältigkeit eines Oedipus errathen und beantworten und damit Alles gefressen zu haben glauben. Er stutzte vor allen Neuheiten und hörte im Gegensatz zu Denen, die Alles, selbst das Fliegen, schon als etwas ganz Selbstverständliches hinnehmen, niemals auf, sich zu verwundern, so lange er seine innere Maschine laufen ließ. Dabei war er durchaus nicht altmodisch gesinnt. Er spielte nicht auf der grünen Wiese mit einer Mandoline oder Ziehharmonika hinter unserer Zeit Verstecken und ich muß ihm darum den schönen und gemüthvollen Titel „Heimathdichter" noch nach seinem Tod vorenthalten. Drum fiel ihm auch nicht ein, Gott einen guten alten Mann zu heißen, sondern er rief zum Kummer seiner stillen und behaglichen Mitreisenden mitunter laut nach dem Beschwerdebuch und stellte sich manchmal fast so an, als hätte er gar die Nothbremse ziehen wollen.

Wenn er einen weißen Bart gehabt hätte statt eines ironischen Mundes, so wäre er vielleicht der große deutsche Gesellschaftreformator geworden, als dessen Vorläufer Johannes dereinst Sudermann erstanden ist. Aber diese prachtvolle Rolle des

deutschen Shaw verdarb er sich dadurch, daß er, statt ernst zu bleiben, immer wieder ausplatzen mußte und gleich einem total Betrunkenen die ganze Sache und die heutigen Leute zu komisch fand. So sahen wir ihn oft (und wir wollen, an seiner frischen Grube stehend, ihn jetzt dieser Sünde lossprechen) auf offener Straße oder zwischen unserer ernsten Arbeit, die nach Schiller des Bürgers Zierde ist, lachend herumstehen und hörten ihn wie einen Berauschten auf einem Maskenfest unaufhörlich wiederholen: „Es ist zu komisch, zu komisch!“ Er hatte freilich den Takt und die von Gott gewollte staatsbürgerliche Bescheidenheit, seine höchst zweifelhafte Weltanschauung oder die Rudimente einer solchen nicht als Evangelium auszuschreien, was man sich übrigens auch verboten hätte. Er machte sich im Leben kaum breiter als jetzt im Tode und lehnte sich still und scheu auf den kuriosen Posten, den er in der Welt einnahm, gleich dem kleinen, dünnen Spazirstöckchen, das ein Thunichtgut an einen Baum an der öffentlichen Promenade hingestellt hatte und das ganz Krähwinkel in Revolution und Nervenzerrüttung brachte. An diesem seinem besonderen Platz, von dem er die Leute bald wie ein Konkav-, bald wie ein Konvexspiegel, dergleichen man wohl noch auf kleinen Jahrmärkten sieht, abmalte, ließ er sie vorbeipassiren: den Lieutenant Anatol Brustkorb, den Rath Schnödelkrum, den Chirurgen Professor Langebühdel, den Gießkannenfabrikanten Pröbster, die Tante Ameisenei, den Fürsten von Printe-Hefeteil-Hubbelrath, die Pantherdame Lola Hirschtalg, die Waarenhausdirektrice Veranda Cohn, den Naturschwärmer Goliath Bumke, den Versicherungagenten Engerling Daumentrost, den Kolonialwaarenhändler Mehlenzell, das Dienstmädchen Anna Knaterbull, den Engländer Mister Botteram, und wie sie Alle bei ihm heißen mochten. Und auf dieser ihm nach dem Willen des Höchsten zuertheilten Stellung als chroniqueur comique unserer Zeit hat er Stand gehalten bis ans Ende, da der Tod seine schwarze Visitenkarte mit p. p. c. bei ihm abgab, die er mit einer seiner liebenswürdigen Verbeugungen in Empfang nahm. Er war als ein allzeit fröhlicher Spektator seiner Mitmenschen (ich scheue mich nicht, meine Leichenpredigt mit einem Schwung wie Bossuet, der größte Kanzelredner des allerkatholischsten Königs, zu enden) ein Phänomen, ein sehenswerthes Wunderthier. Möge ihm die Erde leicht sein, wie er ihr leicht gewesen ist! Ave anima non candida!“

Kaiserswerth. Herbert Eulenberg.

Erich Korngold.

Die Geschichte des jungen Korngold klingt wie ein Märchen. Und im Grunde ist sie auch eins. Denn das Wunder, das in jedem richtigen Märchen verkommen muß, hat sich unter Umständen ereignet, die stark an die Fähigkeit, zu glauben, appelliren. Der junge Korngold lag an Masern krank. Im Fieber fühlte das Kind etwas Unerhörtes und Neues in sich; es hörte plötzlich Melodien und spürte das brennende Verlangen, diese Melodien zu spielen und aufzuschreiben. Von dieser Zeit an beginnt das Schaffen eines Knaben, der vor Kurzem erst im leipziger Gewandhaus wie ein alter Meister begrüßt und gefeiert worden ist. In einem Zeitraum von vier Jahren hat das Kind Räume durchmessen, Fertigkeiten erworben, die wir Anderen mühsam durchmessen, mühsam erwerben. Zwischen dem wunderlichen Tag, da es den Musiker in sich entdeckte, bis zu jenem, da es sich überwand, liegt ein Prozeß der Verinnerlichung, der in der Geschichte der Musik fast vereinzelt dasteht. Ein Wunderkind, sagen Alle, die das Wunder dieses Kindes nicht kennen und glücklich sind, eine Erscheinung durch ein Wort zu erledigen. Aber beim jungen Korngold fehlen gerade die üblichen Attribute des Wunderkindes: das „für sein Alter Erstaunliche", die „Frühreife". Sobald der feurige Bub mit den großen schwarzen Augen am Klavier sitzt und seine „Sachen" spielt, verliert man ihn als die Erscheinung eines Kindes. Das Zufällige verschwindet, das Dauernde, mit dem Wesen Verbundene tritt hervor: kein Kind, kein Mann, ein Meister spielt Dinge, die ein Meister geschaffen hat. Das Wunderkindliche ist nicht in sich geschlossen; es liegt so zu sagen nach zwei, drei Himmelsgegenden frei und offen. Dort und da sieht man Wege in die Zukunft. Ganz anders begiebt sich, trägt sich das Wunder des jungen Korngold zu. Um Alles, was er schafft und spielt, schließt sich ein Kreis, thut sich eine Sphäre auf, darin der Keim schon zur Frucht geworden, das Werdende im Glanz der jugendlichen Sonne gereift erscheint. Versprechen und Erfüllung decken einander und nirgends bleibt Wünschbares. „Man kann nicht sagen: „Der junge Korngold wird"; noch: „Wenn er sich entwickelt, darf man von ihm Dies und Jenes erwarten." Sondern: „Der junge Korngold ist." Er ist, was er werden mußte.

In der Zone der Jugend findet man ziemlich oft durch Fleiß und frühen Ernst erworbene Tüchtigkeit in musikalischen Dingen. Kinder, die das Technische spielend überwinden, sind wahrhaftig nicht selten. Der Fall Korngold aber liegt ganz anders. In diesem

Kind ist a priori, was wir erwerben. Die Totalität seiner musikalischen Natur verblüfft und übertrifft das Dagewesene. Das Fertige, Geschlossene, Gereifte in ihm sah Niemand werden und Stadien durchlaufen. Der junge Korngold hat den Ernst und die Größe des Kindes. Im „Schneemann", im Klaviertrio, in den Klavierstücken, in den beiden Klaviersonaten steht das Monumentale oft dicht neben dem witzigen und grotesken Einfall, das Blühende, Verklärte, Sinnliche und Duftige neben dem Gepanzerten, neben dem mit Gedanken Beschwerten: das Kind neben dem Mann, der seine ernsten, weihevollen und doch auch Augenblicke einer in Sehnsucht geläuterten Heiterkeit hat. Dieses Kind ist ein Kind seiner Zeit. Der junge Korngold hat wenig Orchestermusik gehört, selten die Konzertsäle besucht. Die Erfahrung dieses Kindes verschwindet hinter dem Ursprünglichen und Instinktiven. Seine Musik trägt das in Schwung und Feuer erschaute Bild unserer Tage. Sie athmet mit dem Athem der Neuen, sie schreitet und tänzelt mit dem Gewicht und mit der Grazie einer in ihren Mitteln stark bereicherten Musikergeneration. Im neuen Klang aber entfaltet dieser wundervolle Knabe die alte Seele, die Musikantenseele der alten Unsterblichen. Wer das „Komponiren lernt", steht zaghaft vor der hohen Mauer der „Form", davor die musikalischen Gesetze als gepanzerte Wächter stehen. Du nimmst den ersten Vorhof, den des strengen Satzes, und den zweiten, den des freien, und nun erst darfst und kannst Du zeigen, wer Du bist; nicht, was Du durch die Form wirst, sondern, was die Form aus Dir und durch Dich empfängt, mußt Du zeigen. Und hier, an der Grenze vom Erworbenen zum Eigenen, beginnt das Leid des Komponisten. Er wird ein Komponist oder er wird im wahren und edlen Sinn des Wortes ein Tondichter. Das schöne Wort Tondichter ist leider verloren gegangen. Man gebraucht es nicht mehr, weil die Komponisten mit dem Titel Komponist zufrieden und glücklich sind. Aber der Begriff, glaube ich, ist, stillschweigend gleichsam, geblieben und wird bleiben, so lange die Fähigkeit der Kulturmenschen bleibt, Höheres vom Niederen zu unterscheiden. Der Tondichter nun schafft sich die Form, die ihm der Einfall mitbringt. Er wandelt, entzaubert und entwickelt den Sinn der ehrwürdigen und ewigen Gesetze des Klanges und die Vorschriften des Satzes, welche die Schönheit erlassen hat. Und gerade darin hat es der junge Korngold zu einer Meisterschaft gebracht, die jeden Musiker fortreißen müßte, sofern er nicht im Innersten gekränkt wäre. In der Geschichte des jungen Korngold freilich giebt es Viele vom Schlage der Gekränkten und Zurückgesetzten. Man kanns verstehen, kanns fühlen. Schließlich ists ja doch

fatal, daß der junge Korngold im neunten Jahr seines Lebens schon hatte, was sie im Schweiße ihres Angesichtes erobern und sich mühsam abringen. Das Wunder dieses Knaben, der sich nichts abzuringen hat, ist für sie ein verdrießliches Wunder. Aber ich meine, daß man doch nicht, über diese Verdrießlichkeit hinaus, an das Wunder selbst tasten dürfte, sofern es beim guten Willen und der Redlichkeit des Gekränktesten bleiben soll. Neben Solchen, die nicht mitgehen können, giebt es die Anderen, die nicht mitgehen wollen und die daraus obendrein eine Tapferkeit und eine Tugend machen. Der Vater Julius ist Musikkritiker der „Neuen Freien Presse". Natürlich, rufen sie, da gehts leicht. Da braucht der Vater nur zu winken: und die Klavierspieler und die Dirigenten thun sich auf und lächeln freundlich, weil sie die Zeitung als sicherstes Instrument zur Erwerbung der Unsterblichkeit betrachten. Und auch die Kritiker „fürchten" sich und schwingen das Rauchfaß vor dem jungen Korngold, um dem „alten" ein Opfer zu opfern. Und so beiläufig.

Der Bub leidet darunter, hat weder den liebenden Eifer des Vaters nöthig noch die „Aufmachung" durch Wohlwollen von dieser oder jener Art. Eine Erscheinung wie diese rückt aus dem Lärm und vor Allem aus dem Bereich jener Lächerlichen, die immer noch glauben, eine Zeitung sei im Stande, Unsterbliche zu ernennen, wie der König von England seine Pairs. Ich habe keine Sorge um ihn, „ob was aus ihm wird," aus ihm, der heute schon mehr ist, als die Anderen im glücklichsten Falle werden können. Für mich ist der junge Korngold ein Phänomen von ganz seltener, ganz köstlicher und hochinteressanter Einsamkeit, ein Phänomen von Dimensionen, die heute schon die Grenzen des Jugendlichen hinter sich lassen. Ein Fall von schwerer, später, reifer Kunst, die auf dem Humus der Kindlichkeit doppelt schön und verheißungvoll emporblüht, die zum Himmel lodert, wie die blaue Flamme zum nächtlichen Himmel Nietzsches. Ein Fall von Instinkt und musischer Ursprünglichkeit. Ein Fall von elementarer Schöpfungskraft und Einfallsfülle. Und schließlich nicht einmal ein Fall mehr, sondern Etwas, das vorgeht, das sich ereignet, das sich abspielt, wie eine Erscheinung, die sich nicht erklären läßt.

Nicht Zufall ist es, daß sie in Wien aufsteigt, daß sie die Tatze des Löwen und den lieblichen Blick wienerischer Kindlichkeit vereinigt. Wien ist die Hauptstadt des deutschen Talentes, namentlich des musikalischen. Hier wächst der echte, wenn auch nicht immer zum Urtheil reife Enthusiasmus, der zur Ueberschätzung hinneigt und auf dessen Grunde eine ganz merkwürdige Zärtlichkeit, ein ganz vereinzeltes Vertrauen in die Kraft der Kunst lebt. Die Aus-

wüchse können das Gesamtbild nicht trüben. Hinter den heftig streitenden Musikparteien steht das Gefühl einer unbegrenzten Dankbarkeit für jede Wohlthat, die aus der Musik fließt. Hier „musizirt“ man in allen besseren Häusern. Hier leben die leidenschaftlichen Partitur-Mitleser. Hier wächst das ewig sich erneuernde, jubelfreudige und opferbereite Publikum der vierten Galerie, das Publikum der Opernlieblinge und Stars, hier gedeiht der Begriff Gemeinde im Geist einer lebhaften künstlerischen Theilnahme. Hier hausen endlich die Sonderlinge, die „Typen“, die Interessanten. Und in den Rahmen dieses höheren Treibens und Empfindens tritt die Gestalt eines schöpferischen Knaben. Ich blättere die Kompositionen dieses Knaben noch einmal durch: die Klavierstücke, das reizvolle „Schneemann“-Ballet, die beiden Klaviersonaten, das Klaviertrio. Arbeiten eines Kindes. Reif und schwer, oft schmerzhaft groß im Wurf, kühn im Konzept, gewaltig im Aufbau und in der Steigerung, dabei doch geklärt und geläutert durch eine blühende und ganz ursprüngliche melodische Erfindung. Moderne Musik, gesehen und gestaltet durch den genialen Instinkt eines Knaben. Das Wunder dieser Erscheinung wächst aber, seit dieser Knabe für das große Orchester schafft. Eine Schauspielouverture ist unter Artur Nikisch im leipziger Gewandhaus aus der Taufe gehoben worden. Sie zeigt die machtvolle Eigenart des Knaben, seine Phantasie, seine sichere Empfindung für das Dramatische, seine blühende Melodie, seinen Einfall im Bau der Kontraste. Das Orchester meistert er wie ein Gereifter und Vertrauter; und klatscht in die Hände wie ein richtiges Kind, das neugierig ist, obs auch schön klingen wird. Die Erwachsenen schütteln den Kopf. Aergern sich auch. Sind wild darüber, daß hier einem Kinde gegeben ist, was sie durch Arbeit und Mühe erwerben. Vertrusten sich gegen das Wunder. Aber Das nützt wenig. Was echt ist und vom Himmel gefallen, wird stärker als seine Widersacher. Mich packt dieses Ereigniß in der Kinderwelt. Es stimmt mich zu Jubel und nicht zu Zweifel. Keine Sorge fühle ich für dieses Kind. Unser Leben ist arm an Erlebniß. Um so reicher müßte man dieses begrüßen, um so zärtlicher und rückhaltloser fördern, um so freudiger ihm die Ehre zollen, die sonst so leicht und so verschwenderisch an Mittelmaß und redliche Tüchtigkeit abgestattet wird. Dieser kleine Meister aus dem Lande der Jugend ist stark genug, sich zu erobern, was man ihm verweigern möchte.

Wien. Hans Liebstoeckl.

Die Heimkehr des Falken.*)

Nein: er hätte gestern der allerdings heftigen Ohrenschmerzen und des kalten Mondscheines halber noch lange nicht Opium nehmen müssen. Zwar waren dann goldene Sterne zum Tanz an der Zimmerdecke erschienen, überirdischen Rosenduft und unnennbares Entzücken verbreitend, bis Granatäpfel, die eine durchaus angenehme Bitterkeit mit ihrer Süßigkeit verbanden, auf seinen Lippen zergingen und er eine Mir Taimuri-Melone zu kosten vermeinte, von solcher Zartheit des Geschmackes, daß er darüber in Ohnmacht fiel. Aber als er endgiltig aus dem Schlaf sank, lächelte nicht in ihm die Seligkeit des genesenden Jünglings; dumpfe Schauer rüttelten an einem der vielen Anstrengungen satten Körper. Von außen kam gewiß mehr keine Hilfe. Die Türkise vom Berge Myoghil hatten nicht geholfen. Vergebens trug er ein goldgeziertes Geflecht aus den Schwanzhaaren der Bergkuh. Wie viele Aerzte und Mullas waren befragt worden! Keiner fand den Trank der Gesundheit. Auch die Träume waren nicht die beruhigendsten gewesen. Gänse hatte er gesehen, die sich in der Schlinge ihres Halses an Aesten kahler Bäume erhängt hatten. Die mehrdeutige Auslegung, die Abul Baka, der Oberste der Koranstecher, diesem Gesicht gegeben, war ebenfalls Alles eher denn befriedigend zu nennen. Schwäne zu werden, hätten die Gänse diese streckende Uebung ihres Halses vorgenommen. Dem Padschah stehe bevor, in ein Reich einzuziehen, in Vergleich zu dem das reiche Hindostan ein kahler Ast sei. Noch wollte er nicht in jene Welt, in die ihn nur der Tod gebären konnte.... Zwar, wenn man die Sache recht bedachte: was gab ihm noch das Leben? Heute, kaum er sich mühsälig erhoben, das nicht eben große Vergnügen, den unseligen Maharadscha Tschanden Singh in Abschiedsaudienz zu empfangen. Den selben Maharadscha, den er seines Landes beraubt, gedemüthigt und mit einer dürftigen Statthalterschaft abgespeist hatte. Aber welcher Dschinn hatte auch diesen Menschen geheißen, Humaiun einen wunderschönen blauen Falken zu schenken, der nach kurzer Zeit, einen Reiher verfolgend, entflogen? Da der arme Humaiun gerade in der Genesung von einer heftigen Krankheit begriffen war, so hatte durch diesen Verlust heraufgerufener Schmerz einen Rückfall verursacht, der den Kranken in ein dumpfes Hinbrüten

*) Eine Probe aus dem wunderlich-kräftigen Phantastenbuch, das, unter dem Titel „Der Selbstmord eines Katers", bei Georg Müller erscheint. Ein Phantastenbuch muß mans wohl nennen. Der Verfasser (wohin er will und gelangen kann, welches Entwickelungs-

t recht) hat … stadion seinem Talent erreichbar ist, fühlt man noch nic
nsinnig, den … sich ein Weltbild erträumt und müht sich, fast allzu eige
zu zwingen. … Leser in den Glauben an die Realität dieses Weltbildes

versenkte, aus dem ihn nicht einmal der Anblick ähnlicher Falken reißen konnte. Und er, der Vater, mußte sich gesund stellen, täglich blutenden Herzens Siegesfeste feiern, Dankgebete sprechen, nach wie vor gleichgiltige Menschen empfangen, jedem halbwegs mächtigen Mogul seine außerordentliche Freude aussprechen, ihn zu sehen... Allah sei Dank! Die frische Luft begann ihre Wirkung zu thun, die Sonne schien freundlicher zu scheinen, die Geschwüre brannten nicht mehr, er fühlte sich wieder wohler, die Leichtigkeit des Schrittes, die er anfangs der tausend Augen des Hofes halber erzwingen gemußt, sie stellte sich von selbst ein. Die Kraft kam zurück. Was sollte, was konnte er thun? Sollte er saure Kirschen, rothe Brustbeeren, Trappeneier essen, das weiße Thier jagen, unter gewaltigem Palmweintrinken auf einem Gangesschiff das Fest der Erinnerung an irgendein Weib oder eine Schlacht mit tausend Toten feiern, Herr Blutig Wage ihr down doch, unwiderruflich in der nächsten Nacht heimsuchen würden?... Kämpfe wüthender Kamele und Elefanten auf einer Insel, wo sie nicht ausbrechen konnten: recht spannend; außerdem hätte er längst schon wissen wollen, wie sich ein Rhinozeros einem Elefanten gegenüber verhalten würde. War er aber dann besser als der kleine Nasir Schah von Bengal, der Liebhaber der Kampfheuschrecken? Wie wäre es, wenn er über die Dschamna schwämme und versuchte, in weniger als dreiunddreißig Stößen hinüber zu gelangen, was er noch im vorigen Jahr geleistet, womöglich zu unterbieten? Nein! Die Anstrengung konnte ihm schaden; besser: er stellte sich vor den Spiegel und schaute, wie ihm das goldene Diadem und der goldene Gürtel des besiegten Rana Sanka zu Gesichte ständen.... Was hinderte ihn, künftiger Langeweile vorbeugend, den Auftrag zu ertheilen, ihm nach und nach alle Unterthanen und Unterthaninnen seines ungeheuren Reiches vorzuführen, auf daß er jeden ansehe und mit ihm spreche, ob vielleicht mit einem von ihnen eine Vereinigung der Seelen möglich wäre und er dadurch vollends genese, den Dattelbaum seines Daseins auf den Dattelbaum des Daseins eines Anderen pfropfend zur süßesten Frucht der Freundschaft... Dies konnte er; was noch? In doppelt besohlten Stiefeln von einer Mauerzinne Agras hoch durch die Luft zur anderen springen, unter jedem Arm einen Mann... Und Gedichte machen im Metrum Zerb gerb, abter gah, mahbun mehzuf! Viel mehr Möglichkeiten standen ihm ja nicht zu Gebot. Alles kehrte wieder. Der Fall der Sonne, der Aufstieg des Mondes und übrigen Himmelsgeschmeides, nein: Himmelsgelichters. O Größe des Wechsels! Und da gab es noch Leute wie diesen Tokteh Bugha Sultan, die vermittels des im Kopfe eines Pferdes gefundenen und in Thierblut getauchten Zaubersteines der Abwechselung wegen Regen machten, wenn es trocken war, und umgekehrt... Wenn er sich wenigstens betäuben könnte! Sein Verlangen nach Wein wurde plötzlich so heftig, daß er fast Thränen vergossen hätte vor unbefriedigt-wüthender Begierde. Und da: wahrhaftig, die Gärtner rechneten gar nicht mehr mit seiner Genesung und ließen den

Park in Verwahrlosung fallen. Ein Haufen Ameisen mitten im Weg. Die einen schleppten mit ihren Kieferzangen Samenkörner von gewissen Kräutern herbei, andere zogen Eier an die prangende Sonne, wieder andere trugen unter großer Trauer die Leichen der Gestorbenen fort... Wie es bei seiner Beerdigung zugehen würde? Er sah es vor sich: die Trauerceremonien würden verrichtet werden, und nachdem die Trauerzeit vorüber und die von Allah bestimmte Anzahl von Thränen abgeweint, würden von Köchen, die es nichts anging, Speisen zugerichtet und an Bettelmönche, Arme und Hilfbedürftige vertheilt werden. Der Scheich ul Islam würde Lesen des Koran und Gebete für die Seele des Verblichenen anordnen und die Trauer der verschiedenen Herzen durch diese Zeichen der Liebe beschwichtigt sein. Der Nachfolger, wer er auch sei, würde nach einigen Tagen ruhig dem Guß einer Kanone zusehen und die Früchte des Mangobaumes genießen, dabei den Tanz eines Mädchens bewundernd. Mehdi Kwajeh, sein Schwiegersohn, vielleicht nicht, denn dieser Kriegsheld hatte nie den Muth, ein vollbrüstiges Weib gerade anzuschauen...

Gut, daß Syed Dekni Schirazi ihm jetzt entgegenkam. Er hatte diesem Wasserfinder erst unlängst große Geschenke gemacht, aber mit den Wasserkünsten im Garten war es noch recht armsälig bestellt. Wegen der Unordnung im Park zur Rede gezogen, machte der Syed lächerliche Ausflüchte und konnte den Wein am Schluß nicht hindern, mit leiser werdender Stimme zu fragen, ob, was Allah verhüten möge, Sultan Humaiun Khan wirklich krank darniederliege. Eine schneidende Handbewegung, das Mahnwort: „Die rothe Zunge giebt den grünen Kopf oft den Winden preis", ließen den Schwätzer verstummen; plötzlich jedoch schrie der Syed mit den Fingern in die Luft, solche Heftigkeit der Freude im Antlitz, daß selbst der Muthigste sich schnell einige Schritte von ihm entfernt hätte, in der Meinung, der Wasserfinder sei vor Schrecken in Wahnsinn gefallen. Aber ein wohlbekannter schwarzer Punkt, auf einen anderen größeren niederstrebend, ließ den Padschah die Freude des Syed theilen und der besseren Aussicht wegen an den Teich vortreten. Einer der kleinen Kieselsteine am abschüssigen Ufer machte ihn straucheln. Vielleicht hätte er sich vor dem seiner Erkältung gefährlichen Bad noch retten können, aber ein Rest vom Genuß des Opiums hinterbliebener Trägheit und noch Etwas in ihm, das gern wissen wollte, welchen weiteren Verlauf die Dinge nehmen würden, wenn er in den Teich fiele: Dies hinderte ihn daran, sich vor dem Sturze zu bewahren. Und als er auf einmal im kalten Wasser auf dem Grunde lag, schien ihm in der Erstarrung seiner Seele ein solches Ende recht zu sein. Nur unwillkürlich regte er die Hände und tauchte auf. An das hochliegende Ufer konnte er nicht, Falke und Reiher, größer werdend, ließen ihn staunen über die Sinnlosigkeit der noch unabsehbaren Umwälzungen, die in einem so gewaltigen Reich ein kleines Thier hervorzurufen vermöge. Ein Thier, das ihn und Humaiun vom Leben zu trennen vermöchte und von Hin-

doſtan, dem unter tauſend Gefahren errungenen. In nicht mehr Zeit, als Milch zum Sieden brauchte. Vorige Woche noch hatte er ſelbſtbewußt niedergeſchrieben: „Wir Dichter ſind die Führer jener Andern, die mit uns im Schlafe wandern“, und heute warf ihn (o Mangel an Wachheit und Geiſtesgegenwart!) ein alberner Falke ins Grab... Dem Syed hatte er mit Enthauptung gedroht: und nun lag er im Teich des Syeds!... Dann aber kehrte ihm das Lächeln wieder, als er der Dorflehrer gedachte, die unter Palmen, der Derwiſche, die in Moſcheen von dem unſcheinbaren Werkzeuge reden würden, deſſen ſich Allah bedient, um einen Aergerniß und Nachahmung erregenden Weintrinker und Vater eines Weintrinkers zu verderben... Die Schwertlilien am gegenüberliegenden Ufer verbeugten ſich vor dem Wind und ein weit weg im Leben mit erſchrecktem Schrei auffahrender Pfau erinnerte ſein dämoniſches Gedächtniß nur an eine alte Aufzeichnung, in der er geſagt hatte, wie nach der Lehre des Imams Abu Haniſeh das Pfauenfleiſch eine erlaubte Speiſe ſei, aber gleich dem Fleiſch der Dromedare mit einigem Widerwillen genoſſen werde.

Selbſt Wucht, Blut und Koth des niederſauſenden Reihers riſſen ihn nicht aus ſeiner kalten Benommenheit. Erſt der Syed, der den Teich angelegt hatte und ihm nun beim Herbeieilen einiger Höflinge zaudernd und ängſtlich nachgeſprungen war, als fürchte er die Rache des künftigen Herrſchers, wenn er ſich allzu hilfreich erzeige, erſt der Syed gab ihn einigermaßen dem Leben wieder. Mit einer Art Schadenfreude ſah er die Angſt des Waſſerfeindes in deſſen Hand zittern, dann ſah er irgendein Buch, am Beſten ſeine Denkwürdigkeiten, gebunden in die Haut ſeines Retters, in die Welt hinausgeſandt von den Feinden Humaiuns, von Mehdi Kwajeh oder wer ſonſt ſein Nachfolger war. Der Syed und einige Höflinge halfen ihm ans Land, trockene Mäntel wurden mit großem Eifer gereicht, er ſtieß ſie zurück: nun konnte ihm nichts mehr helfen. Ja, wenn jener mongoliſche Wundarzt anweſend wäre, der ihm vor Jahren die Schädelwunde geheilt und andere Wunderkuren vollbracht hatte, dann allerdings! Aber der geſegnete Mann war ſeit Langem ſchon wie verſchollen... Haha! Faſt hätte er der Verſuchung nachgegeben und den ſchuldtragenden Kieſel geſucht und aufgehoben, auf daß ihn der dieſem Stückchen Erde Alles verdankende Thronfolger in Gold faſſen könne. Der ungleich ſchuldigere Falke... Da ſah man ſchnell, wie es um ihn und Humaiun ſtand: Keiner vom Hof hatte ſich um das unheilbringende koſtbare Thier gekümmert; es konnte fortfliegen, wann es wollte. Er ſtreckte den Arm aus: der blaue Falke Humaiuns, blutigen Flaum in den Fängen, kam unſicher über die Kieſel geſchritten und ſchwang ſich ihm auf die Fauſt. Er preßte den heißen Thierkörper gierig an ſich. Vielleicht kam Geneſung, vielleicht war der Falke Glück; denn wie hatte er gelebt in den Tagen, da der Vogel fern war! Jetzt, jetzt würde wieder Friede einkehren in das Haus ſeines Herzens. Oder hatte Maharadſcha Tſchanden Singh, durch Mehdi Kwajeh von Humaiuns krankhafter

Vorliebe für seltene Falken in Kenntniß gesetzt, aus Rache einen fluchtliebenden Falken abgerichtet, all dies Unheil zu bewerkstelligen? Und dabei stand auch schon der widerwärtige Pagan im Geist vor ihm, das einzige Auge von einem furchtbaren, blaurothen Aussatz umfressen... Geschrei! Ein Eunuche hatte, zwei Schritte von ihm, eine große Schlange erschlagen. Aus ihr kroch eine dünnere, welche, offenbar kurz vorher verschlungen, nicht im Geringsten beschädigt war. Aus der dünnen, betäubten kam wieder eine große Ratte hervor, die gleichfalls nicht verletzt schien. Ein böses Vorzeichen! Die große Schlange war natürlich er, die kleinere und die Ratte Humaiun und der Falke. Dies und in seinen Adern das Rauschen eines nicht mehr fernen Fiebers ließ ihn nun jede Täuschung der Großen außer Acht lassen. In ihm schrie es wie unabänderlich: „Der Falke kam, so muß ich gehen". Ohne daß er wußte, wieso sich ihm dieser Gedanke aufgedrängt hatte. Wohlan: brachte sogar der geliebte Vogel Humaiun keine Genesung, dann sollte Abul Baka nicht umsonst gesagt haben, der Allmächtige habe zuweilen das werthvollste Besitzthum eines Freundes als Opfer für das Leben eines Anderen angenommen. Ob er einige Monate mehr oder weniger sich hinschleppte, jetzt von einem sinnlosen Aufregungzustande erfaßt, dann wieder eiskalt: Das war nicht von Belang, wenn durch den spärlichen Einsatz so freudloser Tage der junge Humaiun dem Leben und Thron erhalten werden konnte. Besser auch, ruhmvoll für den Sohn zu sterben, als nach dessen Hingange qualvoll unter dem Gift der Tochter eines vertriebenen Herrschers, dem Dolch eines Wesirs zu enden oder zur Abwechselung, wie sein Vater, bei der Besichtigung eines Taubenhauses angeblich in Folge eines Fehltrittes vom Felsen zu stürzen. Und wie, wenn die Krankheit Humaiuns Verstellung oder der Rath des Koranstechers mit einem anderen Prinzen und Verschwörer verabredet war? Eine Rechnung also mit seiner Liebe zu Humaiun, der, ob nun scheinbar krank oder in Wirklichkeit dahinsiechend, dann doch trotz seiner Aufopferung ermordet, das Reich einem Fremden überließ? Daß er immer Thaten, die zu vollführen vielleicht nur er schlecht genug war, Anderen zutraute! Humaiun sollte sich krank stellen, um dadurch den Opfertod des Vaters heraufzubeschwören? Wohin seine Gedanken sich noch versteigen würden!

Am Ende war das ewige grundlose Mißtrauen der Wurm, der an seinem Leben fraß. Stets war er den Menschen gegenüber ein Löwe ohne Heiligen gewesen, während in allen anderen Löwen ein Heiliger saß, der es nicht zuließ, daß Schwächste überfallen wurden. Richtig: er war ja kein Löwe, er hieß Baber: Tiger. Als Kind schon hatte er grausam Gras zerzupft, Blumen geknickt, Zweige gebrochen, Käfer und Menschen gemordet! Nun war die Reihe an ihm. Vor dem Palast des Sohnes angelangt, drehte er sich nach der Sonne um, denn ein Gefühl klagte in ihm, die Sonne sei verschwunden und werde nicht mehr sein. Kalt, eine gelbe Metallscheibe, klebte die Sonne an einem grauen Himmel, als könnte sie sich lösen und jeden Augenblick herabfallen,

auf keinen Anderen als auf ihn. Zur Strafe. Er bückte sich unwillkürlich, wie um auszuweichen, lächelte dann über die krankhafte Furcht und sein noch dienstwilliges Gedächtniß, das ihm bei diesem Schrecken des Auges, anscheinend ein eigenes Leben führend, unbeirrt und mit kaltem Hohn jene Gewaltigen der Vorzeit in Erinnerung gebracht hatte, die, wenn sie sich von der Erde erhoben, den Kopf senkten, um in den Himmel kein Loch zu stoßen ... Das also war der Abschied von der Sonne, dem Garten, dem Leben! Oder? Es war und blieb doch ein thörichter Einfall, von einer großen Schlange zu verlangen, sie solle eine kleinere, von dieser wieder, sie solle eine Ratte verschlingen, nur zu dem Zweck, daß er, der zufällig Vorübergeworfene, aus ihrem Tod und dem Ueberleben der anderen Thiere sein Schicksal entnehmen könne! Oder ein Falke entflog, um tötliches Siechthum des Besitzers hervorzurufen, kehrte zurück und stürzte dadurch den kränkelnden Vater des Besitzers in einen unangenehmen Teich. Aber Maharadscha Tschanden Singh, hieß es nicht von ihm, sein Auge vermöge Tod auszustrahlen? Seinem Besitz entstammte der Unglücksvogel. Vielleicht waren dem Paganen magische Kräfte nur seines furchterregenden Aussehens wegen zugeschrieben worden! Dann mußte es zur Heilung Humaiuns genügen, wenn der Kranke den Falken wiedersah; sonst blieb nichts übrig als: den Zauber durch einen noch mächtigeren zu brechen.

Humaiun erkannte weder ihn noch den Falken. Der Jüngling sah, ohne zu sehen. Eingesperrt in ein dumpfes Brüten, betrachtete er mit theilnahmlosen Augen, denen jeder Ausdruck fehlte, bald das Schloß seines Gürtels aus roth und weiß geflammten Stein, bald nestelte er an den Schnüren seines Oberkleides. Da gab es keine andere Hilfe. Wenn der Sohn weiterleben sollte, mußte eben Einer namens Zehir eddin Muhammed, genannt Baber, sich damit bescheiden, die Form seines Daseins zu verändern. Falls der Sohn, wann immer, nur auf einen Augenblick zur Besinnung erwachte und erfuhr, der Vater sei für ihn in den Tod gegangen: Dies würde genügen, Humaiun dem Leben wiederzugeben. Es war ja so einfach; wenn er das Gelöbniß geleistet, würde er sich einbilden, er müsse sterben, damit der Sohn leben könne, und an dieser Einbildung würde er sterben, Humaiun aber durch die Kraft einer anderen Einbildung der Betäubung entrissen sein ...

Er ließ Humaiun auf dem Lager in die Mitte des Saales tragen. Abul Baka, seinen Entschluß wortlos gutheißend, begann, laut zu beten. Nizam eddin Ali Khalifeh, der Großwesir, das Vorhaben ahnend, fiel ihm mit einer etwas tänzerhaften Geberde zu Füßen und beschwor ihn jammernd, abzulassen von seinem Plan. Die alten Weisen hätten gesagt, nur das Theuerste unseres lebloſen Gutes solle dem Himmel geopfert werden. Die anderen Höflinge, gleich eben so vielen Affen, benützten ähnliche Mienen und Worte, hüteten sich aber weislich, die Gunst des unbekannten Nachfolgers durch allzu dringliche Bitten zu verscherzen. Eine Bewegung seiner Hand zerfetzte die Reden der Knien-

den in der Mitte und machte sie sinnlos. Der Scheich ul Islam, eilig herbeigeholt, erschien und mit ihm zu gleicher Zeit zwängte sich in lächerlicher Weise der dicke Sultanringer Zadik durch die Thür. Der Scheich empfing die Weisung, das öffentliche Gebet für den Landesherrn von nun ab für Humaiun verrichten zu lassen; der Leibringer fragte lärmend alle Welt, was denn aus ihm werden solle, wenn sein Beschützer ihn und die Erde zu berauben, zu verlassen willens sei.

Kaiserliches Schwert, Fahne, Roßschweif, Trommel und Sonnenschirm wurden Humaiun zu Füßen gelegt. Ihm die Waffen umzugürten, war bei seinem Zustand nicht räthlich. Dann ward der Jüngling nach mongolischem Brauch auf ein weißes Lammfell gesetzt und zum Khan aller Khane ausgerufen. Bleich und blicklos saß er da, wie die heidnischen Götzenbilder, die er eines Tages in Folge von Magenschmerzen in Indien hatte vernichten lassen. Ein Kind, dem in solcher Weise gehuldigt worden, hätte sich geregt, geweint oder mit den Füßen gestrampelt; Humaiun aber war in einer Weise anwesend, als ob ihn die ganze Sache gar nicht anginge. Ein toter Kaiser saß auf dem Thron von Hindostan. Bald jedoch würde der Abgestorbene zu neuem Leben erwachen. Der Sohn würde in dem Augenblick, wo der Vater das Gelübde that, mit einem feurigen Blick wieder Besitz ergreifen von den lodernden Schönheiten dieser dem Jüngling noch neuen und kostbaren Welt, er aber still und lautlos hinsinken, wie Isfendiar der Dulkarnaïn mitten im rasenden Kampfe mit Rustan vom Roß glitt, weil weit weg auf einer wüsten Insel im Meere ein Mann seinen Seelenvogel erwürgte ...

Wenn ihn nur nicht, bevor er das Gebet vollendet, das heranschleichende Fieber überwältigte!

Als er zum ersten Mal stumm betend im Kreis um das Lager Humaiuns herumschritt, vermochte er seine Gedanken noch nicht auf das Eine, das notthat, zusammenzuballen. Er sah nur einen mißfarbigen Wasserkreis am Boden und ihm kam in den Sinn: die Freundschaft Burhan eddins, des Königs von Bamian, müsse in den Wogen des Kampfes nothwendig eben so undicht werden und Farbe lassen wie der von ihm übersandte Seidenmantel im Teich. Dann schien ihm, als hätte er eine ähnliche Bewegung schon oft vollführt, das letzte Mal in Kafferistan, als er das Grab des Heiligen Lameh, des Vaters Noahs, umwallte... Wieder und wieder wurde er um Humaiuns Bett gerissen, rastlos, alle Gedanken fielen aus ihm heraus, kleinliche und furchtbare, ihm war, wie wenn seine Seele aus ihm herausgehoben würde und wagrecht über Humaiun schwebte. Das Schweigen, das über Allen lag wie eine schwere Scheibe, schwoll an zu den mit übermenschlicher Kraft herausgestoßenen Worten „Ich habe es gewendet! Ich habe es gewendet!“ Und diese Worte kamen nicht aus dem zusammengepreßten Mund, sondern entrangen sich seinen geballten Fäusten. Er fühlte noch, wie Etwas in ihm zusammenbrach; gleich als hätte die furchtbare Anstrengung den Rest seines Lebens mitgenom-

men: er fiel um, ward behutsam wie ein Weib aufgehoben und irgendwohin gebettet. Und dann begann die Flucht. Er mußte fliehen, vor dem Wasser, dem Feuer, dem Schwert und dem Wind, der Sonne, den Bäumen und Menschen. Und lehnte er am Anfang auch noch so sehr an der Mauer von Samarkand und sprach Recht Denen, die es haben wollten: die Mauer begann, zu wanken, er fiel; im emporsteigenden Staub wurden feindliche Reiter sichtbar. Wenn er sich noch retten wollte, mußte er in den Fluß. Wie ihn die Strömung immer zurückwarf! Schon erstarrte er im Wasser. Gavials hinter ihm, nein, es waren Krokodile. Eile war nöthig. Er würde von nun an auch immer den Andersgläubigen Almosen geben wie die Sufis. Endlich am Ufer. Eine Hütte, Sicherheit vor den Feinden. Ein Greis war in der Hütte, ein Scheich in grünwollenem Kleide, auf dem Turban die Schwungfeder eines Falken. Der Alte sah jenem mongolischen Wundarzt ähnlich... Er war es. Rettung! Der Mann schüttelte eigensinnig das Haupt. Sein grauer Bart war von axtförmiger Gestalt... Baber krümmte sich unter den Streichen des Bartes bei jedem Nicken des Kopfes. Es war nicht ein Kopf; nun waren es schon viele Köpfe. Abgeschnittene, verbissene Schädel mit aufgeschlitzten Nasen begannen, zu grinsen, und liefen ihm nach. Nichts Menschliches lag in den Gesichtern der Enthaupteten; es waren die Häupter der ersten Onager, die er getötet... Blutig krochen sie am Boden und die Gebisse schnappten auf und klappten zu und eins schloß sich über ihm, daß er aus dem Fieber fuhr. Das Fieber ließ ihn auf einen Augenblick los, dafür packte ihn sein Gehirn. Keine Ruhe. Er mußte feststellen, wie nichts auf Erden umsonst sei, jedes Gute eines Tages seinen heimlichen Giftzahn weise. Der Wundarzt, dafür, daß Der ihn vor Jahren geheilt, kam in schrecklicher Gestalt, seinen jetzigen Zustand zu verschlimmern. Der erste Onager, an dem er seine Jägerlust befriedigt, erschien ihm, furchtbar blutend, mit durchschnittener Luftröhre. Nichts, nicht einmal das kleinste Thier, das er gemordet, ging an ihm spurlos vorüber. Im Gedächtniß blieb es verstrickt und in der Stunde seiner Krankheit, seiner Schwäche im Traum und Fieber kam es dahergelaufen wie aus einem Hinterhalt, in der scheußlichsten Gestalt, überfiel ihn und rächte sich.

Was war Das? Ein Schluchzen. Eine weiche Hand auf seiner: Maasumeh Sultan Begum; seine Tochter. Was weinte sie, die da irgendeinmal irgendwo seine Tochter gewesen war? Ach ja, er lag im Bett und war wohl krank. Nein, er war nicht krank, er mußte nur schnell sterben, damit Humaiun leben konnte. Oder war sie am Ende neidisch und betrübt, weil er nicht für sie starb? Eltern sterben immer für ihre Kinder. Nicht einmal, sondern oft. Und diesmal war es eben endgiltig. Kinder, Söhne, Töchter: gab es Das wirklich? Ein Same fiel in die Nacht hinaus zu einem Weib und wuchs zum Leben oder sank zum Koth... und er, er lag nun im Bett und starb heldisch für Einen, der eben so gut auch Koth hätte sein können... Was netzte sie ihm

seine Lippen mit Milch? Wenn er nur noch einmal reden könnte! Er hätte es hinausgeschrien: Ich will sterben, sterben! Vielleicht wäre er durch die Anstrengung dann wirklich gestorben. Wozu sollten ihn die Geschwüre im Nacken noch länger quälen? Fort, fort... Nun gab es keine Brücke mehr, es war Ueberschwemmung, der schwarze Fluß hatte seine Furten mitgenommen; und er war drüben. Wie hätte sonst sein Auge gefunkelt zu den erlesensten Früchten seiner Heimath! Ueberall waren sie im Zimmer ausgespreitet, ihn, den Erwachenden, durch die Freude über sie am Leben zu erhalten. Und dort, gewiß aus ähnlichem Grunde, in der anderen Ecke des Gemaches stand der Knabe Arsir, auf dem hochgestreckten Arm den blauen Falken Humaiuns. Jetzt gerade nahm der Müde die zweite Hand in Anspruch. Auf dem Tisch winkten Krüge Weines ihn ins Leben zurück, aber Einer in ihm schrie jäh, qualvoll: „Nein, nicht wenn ich krank bin, will ich freveln". Vergebens suchte er seine Gedanken zu sammeln. Sich an irgendeinen Satz wie an einen Strohhalm zu klammern. Es ging über ihn hinweg. Verworrene Bilder. Dumpf und benommen, wußte er nicht: träumte er noch einmal, was er an allen Ecken und Enden der Erde erlebt hatte, oder war Das, was er erlebte, ein alter Traum? Anfangs hielt sein nimmermüdes Hirn noch Dies: alle die Träume waren nicht klar und voll, sondern entbehrten der Rundung, des Lichtes, als hätte die gepeitschte Seele, alles Irdische kalt, satt und verächtlich von sich weisend, es eilig, zu wichtigeren Dingen vorzudringen... Wenn die Dinge nur nicht wieder auf ihn einzuhauen begannen, regellos auf ihn losstürmend aus den versunkensten Städten seines Gedächtnisses! In Allem vermeinte er das Sausen der Ewigkeit zu hören. Der Flügelschlag des Falken, besorgte Mienen von Verwandten rauschten endlos und ewig über ihm und Einer, in einem dahinschießenden Kahn aufrechtstehend, brüllte schmerzlich: „Kennen möchte ich das Thier, das die Zeit frißt..." Alles begann, zu weben, zu surren, zu sausen, zu rauschen, zu flattern, zu schwimmen, zu schwellen, zu schweben; er sank und sank. Er fiel in die Verdammniß: unter den wüthenden Paganen der Burg Dschanderi war er, völlig nackt mußte er, der Kaiser, mit ihnen, den Nackten, auf sein eigenes Heer anstürmen, niederhauen, was im Weg war, und verflucht mit den verzweifelten Heiden im Wahnsinn der Angst über die Mauern der Burg hinausspringen, nackt ins Bodenlose... zerschellen! Seine Hand hing schlaff nieder, von seinem Antlitz glitt die Qual, jede Spannung löste sich, befreit reckte Arsir die Faust und warf den Falken in die Höhe: das Zeichen. Ein Donnerschlag, die Kanone vor dem Palast, zerberstend, warf die Baberisoldaten, die sie abfeuerten, an Mauern und Bäume, ihr Blut, mit Splittern gemengt, spritzte ins Zimmer über den Toten mit dem Gebrüll der anderen Baberisoldaten: „Lang lebe Padschah Humaiun!" Und der Falke schwang sich ins Freie. Albert Ehrenstein.

Petroleumkrieg.

Die Lebenskraft der Standard Oil Company spottet aller Gerichtsurtheile. Die Form des amerikanischen Petroleumtrusts ist in Scherben geschlagen worden; was aber nach der Zerschmetterung geschah, sieht wie eine boshafte Satire auf die Gesten der Staatsgewalt aus. Seit der Zerlegung der Standard Oil Company in ihre ursprünglichen Bestandtheile sind die alten Aktien der Gesellschaft um 400 Prozent gestiegen und haben damit bewiesen, daß die gegen Trusts ausgesprochenen Todesurtheile auch als Haussemotive verwerthbar sind. Während die Herren Rockefeller & Co. mit der „Reorganisation" des Petroleumconcerns beschäftigt waren, wurde an der Börse der Kurs in die Höhe getrieben. Die „Kenner" blufften das Publikum: Aktien von Untergesellschaften der Standard Oil erkletterten steile Höhen und Dividenden von nie geahnter Fülle wurden verheißen. In dem Haus Nummer 26 am Broadway, dem Wohnsitz der Standard Oil, weiß man natürlich von diesen Dingen absolut nichts; denn der amerikanische Petroleumtrust ist juristisch tot. In der Wirklichkeitwelt gehts ihm sehr gut.

Zwei wichtige Ereignisse haben der Geschichte des amerikanischen Oeltrusts eine neue Etape gebracht: die Auflösung des österreichisch-ungarischen Petroleumkartells und die Gründung einer Petroleumgesellschaft in Amsterdam. Das Kartell hat nur ein halbes Jahr lang bestanden. Ich habe hier die Verhältnisse geschildert, die zur Errichtung des Syndikates drängten. Die österreichischen Raffinerien bedrohten einander durch Unterbieten der Preise, da das Rohmaterial billig war; und die Tochtergesellschaft der Standard Oil, die Vacuum Oil Co., machte durch ihren Wettbewerb mit der inländischen Produzentenpartei die Lage noch unbequemer. Um den Amerikanern das Handwerk zu legen, sperrte die Regirung ihnen den Absatz. Sie verbot den Transport des amerikanischen Petroleums. Die Sperre besteht noch; aber der Zustand des Marktes hat sich geändert. Der Preis des Rohöls ist so hoch, daß die Raffinerien keine Möglichkeit mehr haben, einander mit Unterbietungen zu ärgern. Wenn das Rohprodukt theuer ist, kann das Fabrikat nicht billig sein. Die Gestaltung der Preise hob die Nothwendigkeit des Kartellschutzes auf. Die Raffinerien, die nur für das Inland arbeiten, wollten den Exporteuren nicht mehr den vereinbarten Entgelt zahlen, weil sie der Meinung sind, daß die österreichische Waare im Ausland theuer genug ist und keiner Nachhilfe bedarf. Hätte die Regirung zugelassen, daß der Petroleumpreis auf den heimischen Märkten erhöht werde, so wäre das Kartell geblieben; da die Preissteigerung nicht durchzusetzen war, wurde der Ring, als unnöthig, abgestreift. Nun fragt sich, wie der Staat mit der noch immer gefesselten Vacuum Oil verfahren wird. Wird er ihr die Ketten abnehmen? Die Entscheidung ist wichtig. Wird Friede geschlossen, dann hat der „Leichnam" der Standard Oil einen Sieg errungen, um den die lebende Gesellschaft Jahre lang gekämpft hat. Daß ein Bündniß für möglich

gilt, ist durch den Verkauf der Aktiengesellschaft für österreichische und ungarische Mineralölprodukte „Olex“ an den bekannten deutschen Petroleumconcern, die Deutsche Erdöl-Aktiengesellschaft, bewiesen worden. Das deutsche Unternehmen soll den Vermittler zwischen Dollar und Krone spielen. Die Oesterreicher könnten auf diese Weise einen Frieden nach zwei Fronten schließen; denn auch der deutsche Markt war Kriegsschauplatz. Natürlich werden die Amerikaner als wesentliche Vorbedingung friedlicher Auseinandersetzung die Befreiung der Vacuum Oil aus Ketten und Banden fordern. Giebt die wiener Regierung nach, so opfert sie die Herrschaft über die Raffineurs. Und die in Amerika totgesagte Standard Oil triumphirt in Europa.

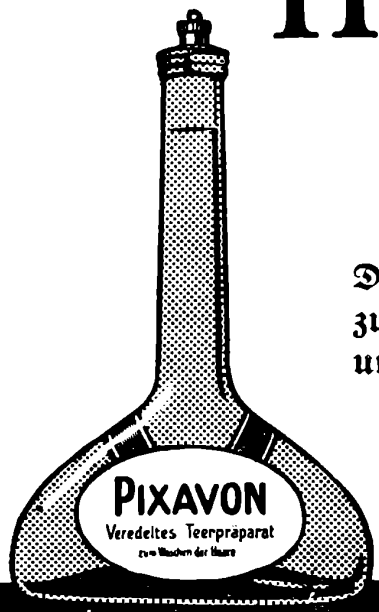
Nur einen gefährlichen Gegner hat sie: die Königliche Niederländische Petroleum-Gesellschaft, die in Ostasien herrscht. Sie verfügt über die Hauptquellen in Niederländisch-Indien; und der amerikanische Trust müßte auf Borneo, Java, Sumatra selbst Oelterrains und Raffinerien haben, um mit der „Königlichen“ auf den Märkten in Indien, China, Japan konkurriren zu können. Die Niederländische ähnelt in ihrem Aufbau der Standard Oil; ihr Concern umschließt die Gewinnung des rohen Oels bis zum Vertrieb und Transport der raffinirten Waare. Sie hat eigene Raffinerien, Röhrenleitungen und Tankschiffe. Die Produktion in Niederländisch-Indien beträgt etwa 1½ Millionen Tonnen im Jahr und ist eben so beträchtlich wie die Petroleummenge, die Galizien oder Rumänien hervorbringt. Auf die „Koninklijke“ sind die Holländer sehr stolz; denn sie erlaubt ihnen, sich in die Tage zurückzuträumen, da die „Pfefferjäcke“ die Tradition der Dollarkönige schufen. Sie ist über zwanzig Jahre alt, aber nicht so schnell groß geworden wie Rockefellers Kind. Das solide holländische Phlegma that ihr gut; allmählich hat sie die ganze Produktion der Großen Sundainseln an sich gebracht. Das Aktienkapital von 50 Millionen Gulden hat einen Börsenwerth von etwa 275 Millionen. Die Koninklijke Maatschappij hat die Politik der Yankeetrusts nachgeahmt: Rivalen wurden unterjocht oder, wenns nicht anders ging, durch Freundschaftverträge gebunden. Die Niederländerin steht in Verbindung mit der Europäischen Petroleum-Union; mit Rumänien (durch die zweitgrößte Gesellschaft des Landes, die „Astra Romana“, und durch einen Pakt mit der zum Concern der Deutschen Bank gehörenden Steaua Romana); und in Niederländisch-Indien saugte sie acht Petroleumgesellschaften auf, die ihr das Monopol im „fernen Osten“ streitig machen konnten. Ihre wichtigste Verbindung ist die mit der englischen Shell Transport and Trading Company und der Asiatic Petroleum Company; auf diesem Wege kamen auch Rothschilds Petroleuminteressen in ihre Einflußsphäre. Mit der Hilfe der Shell-Company beherrscht der holländische Trust nicht nur Ostasien, sondern auch den Benzinverkauf in Europa. Dieses Nebenprodukt kann auf den asiatischen Märkten nicht untergebracht werden und wird deshalb zum billigsten Preis in Europa verkauft. Die Amerikaner, die selbst viel Ben-

zin brauchen, können nicht so billig exportiren wie die Holländer. Das Kapital der Gesellschaften, die von der „Königlichen-Shell-Gruppe“ kontrolirt werden, ist viel größer als das Stammkapital der Königlichen Niederländischen Petroleum-Gesellschaft, die selbst nur noch Aktienhalterin eigener Produktion- und Verkaufsgesellschaften ist.

Die Standard Oil Company, die einst auch den ostasiatischen Markt beherrschte, hat oft versucht, die niederländische Gesellschaft zurückzudrängen (vor anderthalb Jahren wurde das in Japan bestehende Kartell der von der Standard Oil abhängigen Petroleumgesellschaften aufgelöst, damit der Kampf gegen die Niederländerin ohne Rücksicht auf die Preise geführt werden könne); vergebens. Jetzt wird ein neuer Vorstoß geplant. Eine in Amsterdam gegründete „Niederländische Koloniale Petroleumgesellschaft“ zeigt ihr Banner neben dem der „Königlichen“. Freund oder Feind? Das neue Unternehmen hat ein Aktienkapital von 25 Millionen Gulden und Beziehungen zu der in Rotterdam seßhaften holländischen Tochtergesellschaft der Standard Oil, der American Petroleum Co., deren Direktoren an die Spitze der neuen Gesellschaft traten. Verdächtige Symptome. Die neue Gesellschaft wird in Ostasien Petroleumkonzessionen zu erlangen suchen, um im Bereich der Königlichen Gesellschaft Oel aus der Quelle zu schöpfen. Die Fracht bereitet die schlimmste Schwierigkeit. Hat das Oel einen weiten Weg bis auf den Markt, so ist natürlich gegen den Produzenten nicht aufzukommen, dessen Absatzgebiet nah ist. Den Yankees haben die hohen Transportkosten oft genug das europäische Monopol gefährdet. Wie es in Asien wird? Das hängt von dem Maß der Kontrole ab, die heute noch neben der Königlichen zu erreichen ist. Die warnt vor dem Ehrgeiz der Amerikaner, die, nach dem Sieg über die Konkurrentin, das Weltmonopol auf dem Petroleummarkt erreicht hätten. Die andere Partei leugnet die Abhängigkeit von der Standard Oil und weist auf das Monopol der „Königlichen“, die nur von Profitsucht geleitet werde. Richtig ist, daß die holländische Regirung, wenn sie ihre Gesellschaft, in deren Adern eben so viel englisches und französisches wie niederländisches Blut fließt, unterstützt, auch nur ein Privatmonopol fördert. Mönch und Rabbi. Wie bei uns, wird auch in Holland die Verstaatlichung des Petroleumverkaufs empfohlen. Daß die holländische Regirung ihre Hand auf die Königliche Gesellschaft legt, ist aber nicht so wahrscheinlich wie ein Bündniß zwischen den Rivalen. Beiden sind amerikanische Grundsätze nicht fremd; und Rockefellers Schüler ziehen Kompromisse stets unsicheren Feldzügen vor. Daß die Koninklijke Maatschappij die amerikanische Gegnerin in deren Stammland aufgesucht hat, spricht nicht gegen, sondern für die Möglichkeit eines Ausgleiches; kaum giebts noch einen Petroleumdistrikt, wo die beiden Monopolhelden nicht benachbart sind. Und der Schlußeffekt? Vielleicht ändert sich das Bild des Petroleummarktes ein Bischen; aber die Kosten des Kampfes und des Friedensschlusses werden unter allen Umständen, wie immer, dem Verbraucher aufgebürdet. Ladon.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Maximilian Harden in Berlin. — Verlag der Zukunft in Berlin. — Druck von Paß & Garleb G. m. b. H. in Berlin.

Pixavon-Haarpflege



auf wissenschaftlicher Grundlage

Die tatsächlich beste Methode zur Stärkung der Kopfhaut und Kräftigung der Haare.

Preis pro Flasche 2 Mk.
Mehrere Monate ausreichend.

Schlaflos-igkeit u. nervöse Zustände. Kein Einnehmen nervenzerrütt. Medikamente mehr. Begeisterte Danksag. aus allen Kreisen dokumentieren die in **allen** Fällen eingetr. wunderbare Heilwirkung d. „Radioskop". Von medizinischen Autorit. rückhaltlos anerkannt u. glänzend begutachtet. Nur einmal. Anschaffung. Preis mit Gebr.-Anw. M. 6.60 Nachn. Prosp. gr. d. d Gen.-Dep. f. Dtschl.: **Fey & Apel, Köln 9.**

MURATTI *Cigarettes*

Manchester

Einheitspreis für Damen und Herren M. 12.50
Luxus-Ausführung..... M. 16.50
Fordern Sie Musterbuch H.

Salamander

Schuhges. m. b. H., Berlin

MARKE SALAMANDER

Zentrale: Berlin W 8
Friedrichstrasse 182

Theater- und Vergnügungs-Anzeigen

Metropol-Theater.

8 Uhr abends 8 Uhr abends

Schwindelmeier & Comp.

Phantast.-musikal. Komödie in 3 Akten.

Thalia-Theater

8 Uhr. **8 Uhr.**

Dresdenerstr. 72/73. — Tel.: Amt Mpl. 4440.

Novität!

Autoliebchen.

Grosse Posse mit Gesang u. Tanz in 3 Akt. v. **J. Kren**, Gesangstexte v. **Alfr. Schönfeld**, **Musik von Jean Gilbert.**

Victoria-Café

Unter den Linden 46

Vornehmes Café der Residenz

Kalte und warme Küche.

„Moulin rouge"

Jägerstrasse 63a

Täglich Reunions.

Ballhaus „Fledermaus", Hamburg.

Bilz' Sanatorium Dresden-Radebeul

3 Ärzte
Physik diätet. Behandlung
Gute Heilerfolge
Prospekte frei

Bilz' Nährsalz

Für Kranke und Gesunde unentbehrl. Es bildet gesundes Blut, Nerven, Muskeln, Haare, Zähne. Ausführl. Prosp. grat. Preise: a Kilo M. 4.80, ½ Kilo M. 2.80. Probedose M. 1.50. Zu beziehen durch Apotheken, Drogen etc., oder durch Bilz' Sanatorium, Dresden-Radebeul.

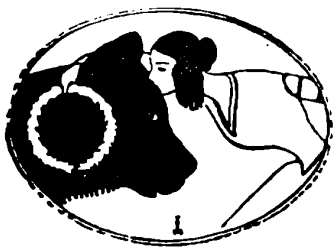
Luna Park

30 Weltattraktionen.

Entree 50 Pf.

Saison-Karten

alle Tage gültig Mk. 5.— bei A. Wertheim, Invalidendank und den Kassen des Luna-Parks.



24. Ausstellung der

Secession

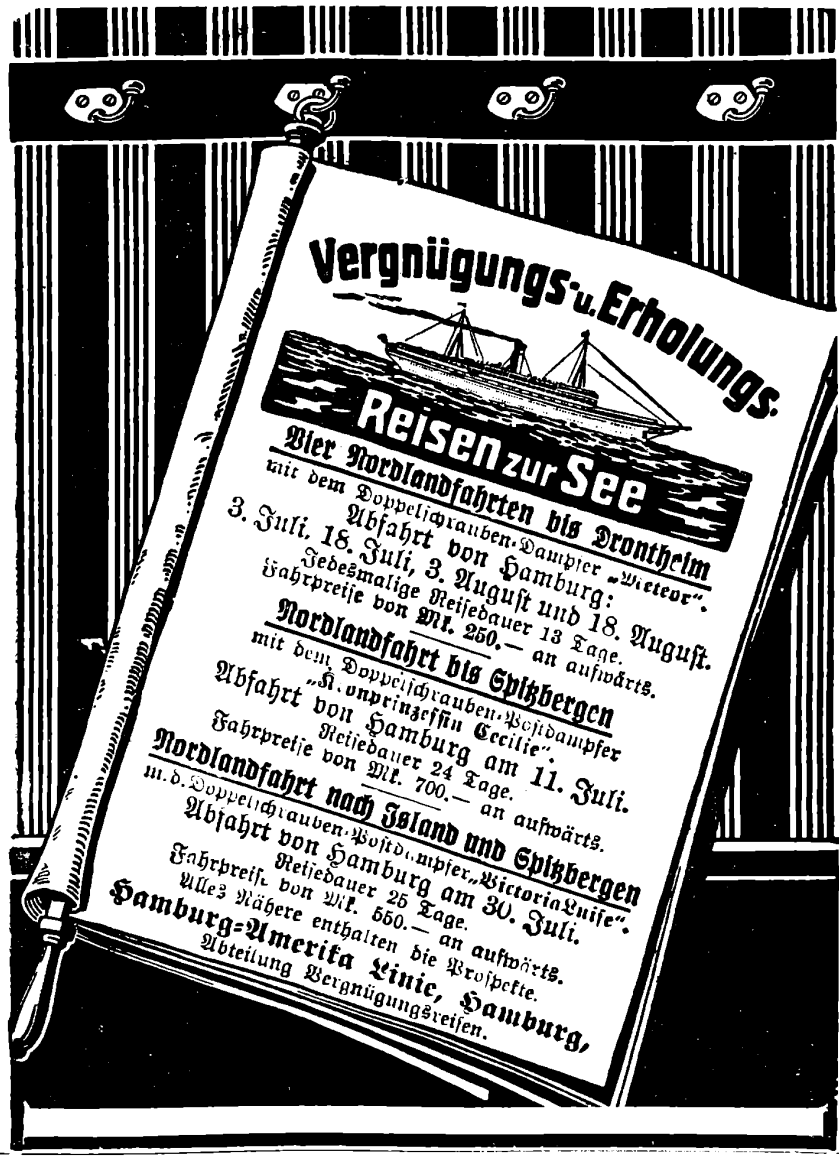
Kurfürstendamm 208/209.

Geöffn. tägl. 9—7 Uhr. **Eintritt 1 Mark**

Tivoli-Bräu-Flaschenbier

vorzüglich in Ruf
durch guten Geschmack und
vorzügliche Bekömmlichkeit

Die Qualität ist hervorragend!



DIE ZUKUNFT

jedes industriellen und commerziellen Betriebes ist nur dann gesichert, wenn die Rechenmaschine

UNITAS

ausgiebig von ihm benutzt wird. Katalog u. Vorführung kostenlos und unverbindlich durch die Fabrikanten

LUDWIG SPITZ & CO, G.M.B.H.

BERLIN S. 48, Puttkamerstr. 19. Tel. Lützow 7843

Erst 8 Tage früher in „Rund um Köln" Sieger und Inhaber der Mehrzahl erster Plätze, beweist der Continental-Pneumatik seine Ueberlegenheit auch in der „Norddeutschen Fernfahrt", dem bisher längsten Straßenrennen der Saison, das am 11. und 12. Mai zum ersten Male ausgefahren wurde. Außer Schentel, der mit der nicht mehr zu unterbietenden Punktzahl von zwei Punkten in Hamburg und Bremen zweimal Sieger wurde, fuhren auch der zweite, dritte, vierte, fünfte, sechste, achte, neunte und zehnte Preisträger diese Reifenmarke, die nunmehr fünf von den sieben bedeutendsten Straßenrennen der Saison auf ihr Siegeskonto schreiben kann.

Theater- und Vergnügungs-Anzeigen

Winter-Garten

Die sensationellen Attraktionen!

Idette **Brémonval** Etoile Parisienne

LA PIA in ihrer Creation: Der Wellen Geist

„Porcelaine"
Serie lebender Bilder

Golemanns gemischt. Dressuract

Kitty Sinclaris m. ihren 5 Elevinnen

und eine Kette
hervorragender Kunstkräfte!

Soeben erschien Katalog 61:
Genealogie u. Heraldik, Numismatik, Ordenswesen, Sport u. Jagd, Militaria, Militärkostüme, Kalender und Almanache.
Zusendung auf Wunsch umsonst und postfrei.
Paul Graupe, Antiquariat, **Berlin W. 35**, Lützowstrasse 38.
Ständiger Ankauf ganzer Sammlungen :: sowie einzelner wertvoller Stücke. ::

Kleines Theater.

Allabendlich 8 Uhr:
Der Arzt seiner Ehre.
Der Herr mit der grünen Krawatte.
Der Unverschämte.

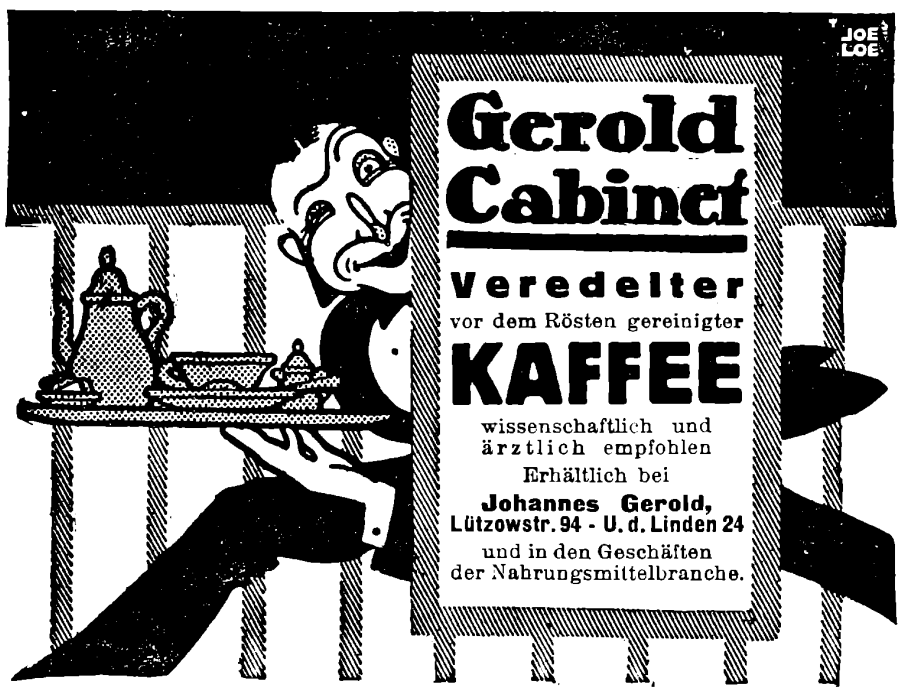
Admiralspalast
am Bahnhof Friedrichstrasse

Eis-Arena
Allabendlich:
Kunstlauf-Produktionen
Prunkvolle Eis-Ballets
Admirals-Theater

Admirals-Bad
Tag und Nacht :: geöffnet ::
Herren- und Damen-Abteilung
Luxus-Bäder
stets abwechslungsr. interess. Programm.

Verfasser

von Dramen, Gedichten, Romanen etc. bitten wir, zwecks Unterbreitung eines vorteilhaften Vorschlages hinsichtlich Publikation ihrer Werke in Buchform, sich mit uns in Verbindung zu setzen.
Modernes Verlagsbureau Curt Wigand
21/22 Johann-Georgstr. Berlin-Halensee.



Insertionspreis für die 1spaltige Nonpareille-Zeile 1,00 Mk.

Café A. B. G.

Besitzer **Arthur Lewin.**

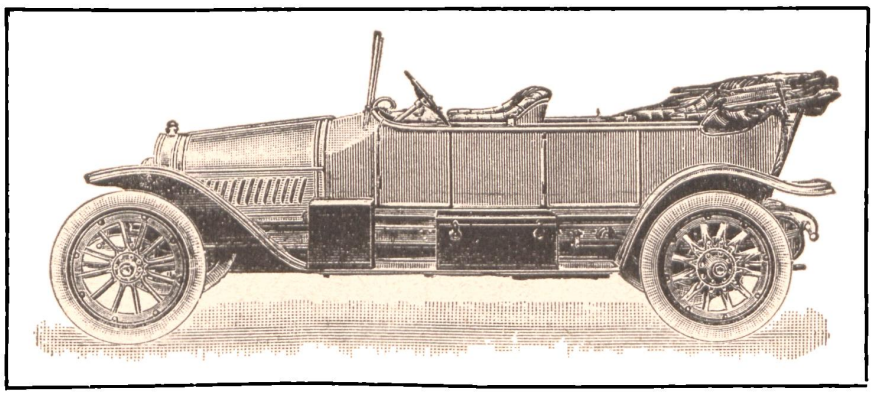
Ecke Aschaffenburger, Bamberger- u. Güntzel-Strasse

1 Minute vom

Bayer. Platz

Künstlerkonzert ▪ Five o'clock

Spiel- und Billard-Säle.



Die ☛ **1912er Modelle der**

OPEL-Wagen

stehen an der Spitze der deutschen Automobilindustrie

Adam Opel, Motorwagenfabrik, **Rüsselsheim** a. M.
Filiale Berlin W. 62, Courbièrestr. 14.

Reiseführer

BADEN-BADEN ▫ Grand Hôtel Bellevue

Lichtenthaler Allee, grösster eig. Park; 32 Zimmer mit Bad; Garage, Omnibus; illustrierte Prospekte. Bes.: **Rud. Saur.**

Dresden - Hotel Bellevue

Weltbekanntes vornehmes Haus mit allen zeitgemässen Neuerungen.

Düsseldorf am Hauptbahnhof Hotel Germania

Elektrisches Licht — Zentralheizung — Lift — Neuerbaute grosse Halle — Zimmer von 3 Mark an.

Hannover, Kastens Hotel

Vornehmstes Haus mit allem modernen Komfort

:: gegenüber dem :: Königlichen Hoftheater in freiester und schönster Lage. **Autogarage.**

Köln am Rhein Monopol-Hotel

Ersten Ranges. Am Bahnhof und Dom. Zimmer von 3,50 Mark an. Mit Privatbad von 7 Mark an.

Salzburg - Hotel Pitter

Familienhaus I. Ranges. — Frei gelegen, in der Nähe sämtlicher Bahnhöfe und elektrischer Verbindungen. — Neuzeitige Einrichtungen.

STRASSBURG i. E.
Palast-Hotel Rotes Haus

ERSTEN RANGES
:: Prächtiger Neubau ::
Ruhige, schönste Lage
— AUTO-GARAGE —

Wiesbaden ▪ Der Nassauerhof,

hochvornehmes Hotel in freier bevorzugter Lage gegenüb. Kurpark, Kurhaus, Theater, 2 Badhäuser mit direkt eig. Kochbrunnenzufluß. 100 Wohnung. u Zimmer mit Bad. Zander-Institut.

BERLIN **BERLIN**

Hotel „Der Kronprinzenhof“

Dorotheenstrasse 24

2 Min. vom Bhf. Friedrichstrasse und Unter den Linden. **Telephon Centrum Nr. 700.**

Grosse modern eingerichtete Zimmer von 2 Mark an.

Elektr. Licht. Vorzügliche Ausstellungsräume. Fahrstuhl.

Bei längerem Aufenthalt Preisarrangements.

BAD ELSTER

Kgl. Sächs. Eisen-, Moor- u. Mineralbad. Quellenemanatorium. Berühmte Glaubersalzquelle. Groß. Luftbad m. Schwimmteichen.

Prospekte und Wohnungsverzeichnis postfrei durch die **Kgl. Badedirektion.**

Brunnenversand durch die Mohrenapotheke in Dresden.

Bad Kudowa

Bezirk Breslau
400 m üb. d.
Meeresspiegel.

Sommersais.: 1. Mai bis Nov. Wintersais.: Jan., Febr., März.

Herzheilbad

Natürliche Kohlensäure- u. Moorbäder. Stärkste Arsen-Eisenquelle Deutschlands gegen Herz-, Blut-, Nerven- u. Frauen-Krankheiten. Frequenz: **15 904** Verabfolgte Bader: **144 170** **19 Aerzte.** — **‚Kurhotel Fürstenhof'** Hotel I. Ranges und - - - - - - - **120 Hotels** und **Logierhäuser.** - - - - - - -

Brunnenversand das ganze Jahr. **Prospekt gratis** durch **sämtliche Reisebüros** und durch die **Badedirektion.**

Dr. Rosell **Ballenstedt-Harz**

Sanatorium

für Herzleiden, Adernverkalkung, Verdauungs- und Nierenkrankheiten, Frauenleiden, Fettsucht, Zuckerruhr, Katarrhe, Rheuma, Asthma, Nervöse und Erholungsbedürftige.

Diätische Anstalt mit neuerbautem **Kurmittel-Haus** für alle physikalischen Heilmethoden in höchster Vollendung und Vollständigkeit. Näheres durch Prospekte.

Herrliche Lage. 100 Betten, Zentralheizg., elektr. Licht, Fahrstuhl. Stets geöffnet. Besuch aus den besten Kreisen. **Herrliches Klima.**

AELTESTES STAHL-SOL-MOORBAD

PYRMONT
nahe Hannover.

Natürliche kohlensaure Stahlquellen; Radioaktive Solquellen; weitausgedehnte eigene . . . . Eisen-Moorlager . . . .

Heilerfolge bei: Stoffwechsel-, Nieren- und Nervenkrankheiten, bei Erkrank. des Blutes, des Herzens, der Leber, der Atmungs-, Verdauungs- und Sexualorgane. — Bade- und Trinkkuren. — Inhalatorium. Milch-, Liege- und Terrain-Kuren ooooo

Entzückende Umgebung. — Berühmter alter :: :: :: Park. — Fürstliches Kurhotel :: :: ::

Alles Nähere: **Fürstlich Waldecksche Kurverwaltung.**

BAD HERSFELD

gegen

Magen- und Darm-

Krankheiten

Lullusbrunnen

Bad Harzburg.

Gebirgsluftkurort u. Solbad
mit Kochsalztrinkquelle „Krodo".
Heilt kranke Nerven u. Stoffwechsel-Krankheiten.

Jll. Führer, Wohnungsbuch m. allen Preisen, sowie Stadtplan frei durch
Herzogl. Badekommissariat
Bad Harzburg.
Kurzeit 15. Mai bis 15. Oktb.

Priessnitz-Sanatorium
Gräfenberg (Oesterr.-Schlesien)
630 m ü. M.
Eröffnet 1911. Für innere und Nervenkranke. Physikal.-diät. Heilverfahren.
Ganzjährig geöffnet.
Chefarzt Sanitätsrat Dr. Rudolf Hatschek.

Privat-Schule.
Reform-Gymnasium Zürich
übernimmt die
Vorbereitung von Erwachsenen (auch Damen) fürs Abitur in der Schweiz und in Deutschland, ferner die Vorbereitung fürs Züricher Polytechnikum. Bewegliche Klassen, moderner wissenschaftlicher Unterricht
Jährlich zirka 40 Abiturienten.

Reinhardsquelle das Nierenwasser!

Wirkungen einer Hauskur:
Die ausserordentlich wichtige und folgenschwere Nierenarbeit wird erleichtert und angeregt, die Cylinder, welche die Nierenkanälchen verstopfen, werden herausgespült, der Eiweissgehalt des Harns verliert sich, Beklemmungen und Atemnot nehmen ab, die überschüssige Harnsäure, welche die Ursache zu allen rheumatischen und gichtischen Leiden ist, wird abgetrieben. Griess und Nierensteine gehen ohne besondere Schmerzen ab, das Drücken und Brennen beim Urinieren fällt weg, die Blase wird gereinigt und der Urin wird klar. Es tritt ein Wohlbefinden ein, welches früher nicht vorhanden war.
Man frage den Arzt. — Ueberall erhältlich oder direkt,
. . . . wo nicht, Literatur franko durch: . . . .
Direktion der Reinhardsquelle bei Wildungen.

COGNAC J.& F. MARTELL

gegründet 1715.

FRANZÖSISCHER COGNAC
Natürliches Erzeugnis von im Cognac-Districte geernteten und destillierten Weinen. — Preis M. 7.50 bis M. 30 p. Fl.

Flaschengär-Frucht-Sekt!

Marke Bürgermeister-Sekt.

Im Geschmack und Aussehen von Traubenwein-Sekt nicht zu unterscheiden, aber noch nicht halb so teuer. Leicht und sehr bekömmlich. Nur 10 Pfg. Steuer. Auch in eleganter neutraler Ausstattung. Zu beziehen durch den Weinhandel oder ab Fabrik.

F. Lehmkuhl, Hamburg 21.

Sanatorium
Kurhaus Buchheide
— Stettin-Finkenwalde. —
Für Nervöse, Erholungsbedürftige, Herz- und Stoffwechselkranke. Entziehungskuren.
Pension täglich 7—12 Mark.
Leitender Arzt: Dr. Colla.

Berlin-Zehlendorf
Wald-Sanatorium Dr. Hauffe
Persönliche Leitung der Kur
Ruhiger Landaufenthalt

Sanatorium Schierke im Harz
am Fusse des Brocken
Physikal.-diät. Heilanst. f. Nervenleidende, Herz- und Stoffwechselkranke, Erholungsbedürftige, Rekonvaleszenten etc.
Alle modern. Kureinrichtungen vorhanden.
Anerkannt schöne und geschützte Lage.
Das ganze Jahr geöffnet.
San.-Rat Dr. Haug.

Dr. Möller's Sanatorium Dresden-Loschwitz
Diätet. Kuren nach Schroth
Herrliche Lage. Wirks. Heilverf. i. chron. Krankh. Prosp. u. Brosch. fr.
Abteilung f. Minderbemittelte pro Tag 5 Mk.

Sanatorium Friedrichroda
in Thüringen.
Geh. Sanitätsrat Dr. Kothe.
Moderner Neubau.
Höchster Komfort. Erstklassige Kureinrichtungen. Prachtv. ruhige Lage.
Jahresbetrieb. Prospekte.

Polar-Fahrt
vom 18. Juli bis 15. August 1912
mit dem Doppelschrauben-Schnelldampfer
„Großer Kurfürst"
von Bremen nach Schottland, Island bis zur Grenze des ewigen Eises; nach Spitzbergen, dem Nordkap, an der norwegischen Küste entlang zurück n. Bremen
Preise von Mark 500.- an
Auskunft erteilen
Norddeutscher Lloyd Bremen
und seine Vertretungen

Kaliwerke Friedrichshall Aktiengesellschaft.

Auf Grund des von der Zulassungsstelle genehmigten Prospektes sind

nom. M. 6 250 000.— Aktien,

6250 Stück zu je M. 1000.—, Nummern 1 bis 6250

und

nom. M. 3 000 000.— auf den Namen lautende, hypothekarisch gesicherte, mit 5% verzinsliche und zu 102% frühestens am 2. Januar 1916 rückzahlbare Teilschuldverschreibungen,

3000 Stück zu je M. 1000.—, Nummern 1 bis 3000 der

Kaliwerke Friedrichshall Aktiengesellschaft,
Sehnde, Provinz Hannover,

zum Börsenhandel an der Berliner Börse zugelassen worden.

Berlin, im Mai 1912.

Deutsche Palästina-Bank.

Mitteldeutsche Privat-Bank, Aktiengesellschaft

Aktienkapital 60 000 000. Mark. — Reserven ca. 7 300 000,— Mark.

MAGDEBURG — HAMBURG — DRESDEN — LEIPZIG.

Zweigniederlassungen bezw. Geschäftsstellen in

Aken a. E., Aue i. E., Barby a. E., Bismark i. Altm., Burg b. M., Calbe a. S., Chemnitz, Dessau, Egeln Eibenstock, Eilenburg, Eisenach, Eisleben, Erfurt, Finsterwalde N.-L., Frankenhausen (Kyffh.), Gardelegen, Genthin, Halberstadt, Halle a. S., Helmstedt, Hersfeld, Hettstedt, Ilversgehofen, Kamenz, Kloetze i. Altm., Langensalza, Lommatzsch, Meissen, Merseburg, Mühlhausen i. Th., Neuhaldensleben, Nordhausen, Oederan, Oschersleben, Osterburg i. A., Osterwieck a. H., Perleberg, Quedlinburg, Riesa, Salzwedel, Sangerhausen, Schönebeck a. E., Schöningen i. Br., Sebnitz, Sondershausen, Stendal, Stollberg i. E., Tangerhütte, Tangermünde, Thale a. H., Torgau, Weimar, Wernigerode a. H., Wittenberg (Bez. Halle), Wittenberge (Bez. Potsdam), Wolmirstedt (Bez. Magdburg), Wurzen i. S., Zeitz, Kommandite i. Aschersleben.

Ausführung aller bankgeschäftlichen Transaktionen.

Chauffeur-Lehr-Anstalt amtlich anerkannt

Vorkenntnisse nicht nötig. Theoretisch-prakt. Ausbildung. Eig. Lehrwerkstätte

Kostenloser Stellennachweis

Grossberliner

Auto-Fachschule Berlin

Bülowstrasse 92

Eintritt täglich — Prospekt gratis

Prompt und billig

liefert **Drucksachen** aller Art die

Buchdruckerei Rudolf Benger

Müncheberg (Mark)

Spezialität: Werke, Zeitschriften und Broschüren, Massenauflagen.

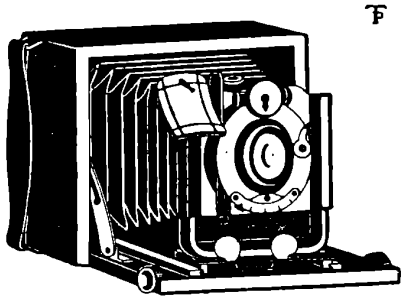
Schriftsteller!!

Belletristik und Essays gesucht

zur Veröffentlichung in Buchform!

Erdgeist-Verlag, Leipzig 13.

Busch



Hand-Kameras
mit Anastigmaten, Aplanaten u.
Bis-Telaren.
Kataloge kostenfrei
Emil Busch, A.-G.
Optische Industrie, Rathenow.

Karlsruher
Lebensversicherung
auf Gegenseitigkeit.

Ende 1911 Bestand: 751 Millionen Mark.
Alle Überschüsse den Versicherten.
Unanfechtbarkeit, Unverfallbarkeit, Weltpolice.

Aktiengesellschaft Mix & Genest
Telephon- und Telegraphen-Werke
Berlin-Schöneberg.

Aktiva. **Bilanz am 31. Dezember 1911.** **Passiva.**

	M.	pf		M.	pf
Grundstücke Schöneberg	870 515	32	Aktien-Kapital	7 000 000	—
Gebäude	2 610 000	—	Teilschuldverschreibungen	2 942 000	—
Immobilien	1 267 000	—	Reservefonds	1 708 000	—
Maschinen	464 900	—	Hypotheken	864 000	—
Utensilien	129 400	—	Teilschuldverschr.-Zinsen	67 016	26
Mobilien	96 950	—	Teilschuldverschreibungen-Rückzahlung	7 140	—
Werkzeuge	394 100	—	Kreditoren	1 855 582	09
Patente	1	—	Talonsteuer-Rückstellgs.	17 000	—
Waren	3 972 121	34	Unterstützungsfonds	94 903	90
Debitoren	3 291 801	56	Dividenden	1 890	—
Beteiligungen	1 119 080	01	Kautions-Kreditoren	626 294	53
Bankguthaben	209 188	61	Bruttogewinn, einschliesslich Vortrag . . M. 445 352.69 ab Abschreibungen „ 315 328.03		
Kasse	60 207	17			
Postscheckamt-Guthaben	8 029	69			
Wechsel	161 561	17			
Effekten	32 701	—			
Kautions-Debitoren	626 294	53	Reingewinn	130 024	66
	15 313 851	43		15 313 851	43

Julius Pintsch Aktiengesellschaft.

Bilanz-Konto per 31. Dezember 1911.

Aktiva.	M.	pf	Passiva.	M.	pf
Grund und Gebäude	6 801 065	25	Aktien-Kapital	18 000 000	—
Maschinen, Werkzeuge und Utensilien	3 269 908	37	Reserve-Fonds	1 800 000	—
Pferde und Wagen	2	—	Spezial-Reserve-Fonds	900 000	—
Modelle	4	—	4½% Schuldverschreibungen	6 500 000	—
Patente	4	—	Beamten Unterstützgs-Fds.	250 000	—
Effekten und Stückzinsen	505 203	17	Arbeiter-Unterstützgs.-Fds.	250 000	—
Kassa	365 877	46	Talonsteuer-Reserve-Fonds.	50 000	—
Wechsel	1 8038	63	Dividendenscheine	840	—
Aval-Konto	869 160	—	Teilschuldverschr.-Zinsen	67	50
Beteiligungen	5 977 703	49	Amortisations-Hypothek: Andreasstr. 72/73	8 926	70
Schuldner	6 353 919	66	Aval-Konto	869 160	—
Bankguthaben	1 273 033	52	Gläubiger	2 625 422	04
Vorräte	7 334 806	49	Reingew. 1911 M. 1 563 289.32 Gewinnvortrag aus 1910 „ 51 025.48	1 614 314	80
	32 868 731	04		32 868 731	04

Gewinn- und Verlust-Rechnung per 31. Dezember 1911.

Soll.	M.	pf	Haben.	M.	pf
Verwaltungs- u. Handlungs-Unkosten	3 006 452	23	Fabrikations-Gewinn	8 212 583	08
Steuer	371 579	09	Mietseingänge	5 965	05
Wohlfahrts-Ausgaben	205 139	86	Effektenzinsen	18 950	83
Verlust auf Aussenstände	91 677	87	Gewinn bei Beteiligungen	106 878	06
Verlust auf Effekten	3 812	45	Zinsen	110 118	51
Versicherungen	36 585	08			
Teilschuldverschrbgs.-Zins.	292 500	—			
Abschreibungen	2 050 815	28			
Reparaturen u. Unterhaltung	832 614	35			
Reingewinn	1 563 289	32			
	8 454 495	53		8 454 495	53

Die Gewinnanteilscheine per 1911 gelangen bei
der **Kasse der Gesellschaft** in **Berlin,**
„ **Berliner Handels-Gesellschaft** in **Berlin,**
„ **Deutschen Bank** in **Berlin**
mit **M. 80,—** pro Stück von heute ab zur Auszahlung.
Berlin, den 4. Juni 1912.

Julius Pintsch Aktiengesellschaft.
Der Vorstand.

Kalasiris

D. R. P. Patente aller Kulturstaaten. Damen, die sich im Korsett unbequem fühlen, sich aber elegant, modegerecht und doch absolut gesund kleiden wollen, tragen „Kalasiris". Sofortiges Wohlbefinden Grösste Leichtigkeit u. Bequemlichkeit. Kein Hochrutschen. Vorzügl. Halt im Rücken. Natürl. Geradehalter. Völlig freie Atmung und Bewegung. Elegante, schlanke Figur. Für jeden Sport geeignet. Für leidende und korpulente Damen Special-Façons. Illustr. Broschüre und Auskunft kostenlos von „Kalasiris" G. m. b. H., Bonn 3

Fabrik und Verkaufsstelle: **Bonn a. Rhein.** Fernsprecher Nr. 369.
Kalasiris-Spezialgeschäft: **Frankfurt a. M.**, Grosse Bockenheimerstr. 17. Fernspr. Nr. 9154.
Kalasiris-Spezialgeschäft: **Berlin W. 62**, Kleiststr. 25. Fernsprecher 6 A, 19 173.
Kalasiris-Spezialgeschäft: **Berlin SW. 19**, Leipzigerstr. 71/72. Fernsprecher I, 8830.

Eisenbahnsignal-Bauanstalt Max Jüdel & Co.
Aktiengesellschaft,
Braunschweig.

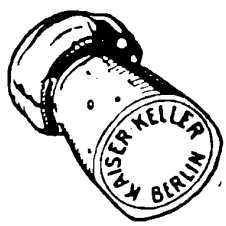
Auf Grund des von der Zulassungsstelle genehmigten, bei uns erhältlichen Prospektes sind

M. 6,000,000.— Aktien

Nr. 1—6000 zu je M. 1000.—
der
Eisenbahnsignal-Bauanstalt Max Jüdel & Co., Aktiengesellschaft
zum Handel und zur Notiz an der Berliner Börse zugelassen worden.

Berlin, im Mai 1912.

Commerz- und Disconto-Bank.



Treffpunkt der Weinkenner!

Detektiv-Institut Richard Rucks

ehem. Königl. Kriminal-Kommissar.

BERLIN W. 57, Winterfeldstr. 34, I, an der Potsdamer Strasse. Fernsprecher: Amt Lützow 8019. **Zweigbureau: Charlottenburg, Holtzendorffstr. 7, I.** Fernsprecher: Amt Charlottenburg 2784.

Beobachtungen. Ermittelungen. Glänzende Erfolge. Solide Honorare. Erstklassige Referenzen.

20 Jahre Seelen-Kunde

und Charakterstudien — **briefl.** (hanschriftlich). Zwei Jahrzehnte tätig in Vertrauensfragen und Lebens**richtlinien** für **Persönlichkeiten** tieferen Gepräges. **Besondere** briefl. **Charakterbeurteilung** s. zwanglos Prospekt.

P. P. Liebe, Augsburg, Z-Fach.

Autoren

bietet vornehmer, bekannter Buchverlag f. belletr. u. wissenschaftl. Werke j. Art vorteilhafte

Verlagsverbindung

Anfr. unt. B. 5 an Haasenstein & Vogler A. G., Leipzig.

Soeben erschien der Schlussband von

Geschichte d. öffentlich. Sittlichkeit in Russland.

Von **BERNH. STERN.**

ca. 700 Seiten mit 21 interess. Illustrationen M. 10.—, geb. M. 12.—

Inhalt: I. **Russische Grausamkeit.** II. **Weib u. Ehe.** (Hochzeitsbräuche u. Lieder etc.) III. **Geschlechtliche Moral.** IV. **Prostitution, Perversität und Syphilis.** V. **Folkloristische Dokumente** (das Erotische in Literatur und Karikatur. Sexuelles Lexikon, Sprichwörter, Lieder und Erzählungen).

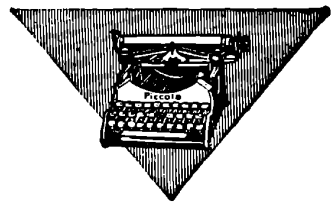
Bd. I. M. 7.—. Geb. M. 9.—. Beide Bde. falls zusammengekauft M. 15.—. Geb. M. 18.—. Ausführl. kulturgeschichtl. Prosp. gr. fr.

H. Barsdorf, Berlin W. 30, Barbarossastr. 37 Hochp

PICCOLA

Zuverlässigste u. leichteste

Reise-Schreibmaschine



: : Stahltypenhebel : :

Sofort sichtbare Schrift

Gewicht nur 2½ Kilo

Beschreibung kostenlos durch

PICCOLA

Schreibmasch. Ges. m. b. H.

BERLIN SW. 68

Markgrafenstr. 92-93

Verkauf: Markgrafenstr. 94

Die Rücksicht

auf sich u. seine Umgebung sollte jeden veranlassen, Continental Gummi-Absätze zu tragen. Angenehm weicher elastischer Gang. Erschütterungen vermindert. Jeder trage deshalb

Continental Gummi-Absätze

Enorm haltbar

Schwelmer Gummiwaren-Industrie G.m.b.H., Schwelm i. W.

Schwarzburg Die Perle Thüringens

Hotel Weisser Hirsch

Schönstgelegenes vornehmes Familienhaus

Graeger
Kgl. Kriminalist a. D.
Detektiv

mit grosszügiger erfolgreicher Praxis. In zahlreichen Sensationsprozessen ausschlaggebend. Schwierige Fälle bevorzugt. Feinste Referenzen aus der Grossindustrie und Gesellschaft.
Berlin W., Grunewaldstr. 20a.
Telephon: Nollendorf 2303.

Kronenberg & Co., Bankgeschäft.
Berlin NW. 7, Charlottenstr. 42. Telephon Amt I, No. 1408, 9925, 2940.
Telegramm-Adresse: Kronenbank-Berlin bezw. Berlin-Börse.
Besorgung aller bankgeschäftlichen Transaktionen.
Spezialabteilung für den An- und Verkauf von Kuxen, Bohranteilen und Obligationen der Kali-, Kohlen-, Erz- und Oelindustrie, sowie Aktien ohne Börsennotiz.
An- und Verkauf von Effekten per Kasse, auf Zeit und auf Prämie.

von Tresckow
Königl. Kriminalkommissar a. D.
Zuverlässigste vertraul. Ermittelungen und **Beobachtungen jeder Art.**
Berlin W. 9. Tel.: Amt Lützow, No. 6051. **Potsdamerstr. 134a.**

NATÜRLICHES **KARLSBADER** SPRUDELSALZ
ist das allein echte Karlsbader **SALZ**
Vor Nachahmungen und Fälschungen wird gewarnt.

In **all'** Ihren
Steuer- Sachen vertritt und berät Sie fachmännisch
das **Steuer-** Kontor G. m. b. H.
Berlin SW. 11 Grossbeerenstr. 95
Tel. Lützow 7365 · Prospekte frei

= Angrenzend Schreiberhau. =
Bade- und Luft-Kurort
„Zackental"
Tel. 27. (Camphausen) Tel. 27.
Bahnlinie: Warmbrunn - Schreiberhau.
Petersdorf im Riesengebirge
(Bahnstation)
Erholungsheim
Hôtel Sanatorium
Neuzeitliche Einrichtungen. Waldreiche, windgeschützte, nebelfreie Höhenlage. Zentr. d. schönst. Ausflüge in Berg u. Tal. Luftbad, Uebungsapp., **alle** electr. (sehr billig, da eig. Electr.-Werk) u. Wasseranwendungen (ausschliesslich kohlensäurereiches Quellwasser).
Zimmer mit Verpflegung von M. 6.— ab. Im Erholungsheim u. Hotel Zimmer mit Frühstück M. 4.— täglich.
Näh.: **Camphausen, Berlin SW. 11.**

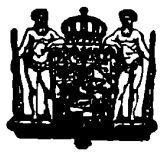
Inseraten-Annahme für „Die Zukunft" durch die Anzeigenverwaltung Alfred Weiner — Berlin SW. 68, Friedrichstrasse 207, Fernspr. Ztr. 8740 — sowie durch sämtliche Annoncen-Expeditionen —

Heidsieck & Co.

Reims

Walbaum, Goulden & Co. Successeurs

Maison fondée en 1785.

seit  1818

Monopole sec
Monopole goût américain
Dry Monopole

Es kommt jetzt der wundervolle Jahrgang
1906 zur Versendung.

Vintage 1906.

Zu beziehen durch den Weinhandel.

Für Inserate verantwortlich: Alfred Weiner. Druck von Paß & Garleb G. m. b. H. Berlin W. 57.